

Merkmale einer religionssensiblen Sozialen Arbeit mit Jugendlichen und das Konzept der Resilienz

Berührungspunkte, Einflussfaktoren, Widersprüche



Bachelor Thesis

Autor: Andres Frosch

Eingereicht bei Prof. lic. phil. Johanna Kohn

im Juni 2018

Hochschule für Soziale Arbeit der Fachhochschule Nordwestschweiz

Bachelor of Arts in Sozialer Arbeit

Abstract

Jugendliche sind heute oft früher und öfter mit Wandel und Unsicherheit konfrontiert als frühere Generationen. Dies bedeutet auch, dass sie sich in ihrem Identitätsfindungsprozess intensiv mit Sinn- und Wertfragen auseinandersetzen müssen, um eine Orientierung zu finden. Um diese konstruktiv führen und bewältigen zu können, sind sie auf verlässliche Bezugspersonen aus ihrem familiären Umfeld oder auf professionelle Hilfe angewiesen. Die folgende Arbeit zeigt auf, welche Entwicklungsaufgaben Jugendliche heutzutage zu bewältigen haben und wie sie unterschiedlich damit umgehen. Eine zentrale Rolle spielt dabei die Resilienz, ein disziplinübergreifendes Konzept, das zunehmend an Bedeutung gewinnt. Eine Resilienz fördernde Lebensgestaltung kann Jugendliche unterstützen, ihre Entwicklungsaufgaben erfolgreich zu bewältigen. Eine religionssensible Soziale Arbeit kann dazu einen wertvollen Beitrag leisten, weil Religionssensibilität und das Konzept der Resilienz eng miteinander verbunden sind. Es geht darum, sinnstiftende Werte und Wertvorstellungen je nach Klient und Klientin so einzusetzen, um alltägliche Aufgaben und Herausforderungen besser zu gestalten und daraus ein positives Lebensgefühl zu erlangen. Trotz Säkularisierungstendenzen, welche innerhalb der letzten Jahre in manchen Gesellschaften und Kulturen festzustellen sind, spielen religiöse Werte bei der Lebensgestaltung nach wie vor eine Rolle. Fast ein Drittel aller Jugendlichen gibt gemäss den neusten Jugendstudien an, dass der Glaube an Gott für sie wichtig sei. Für die Soziale Arbeit bedeutet dies, dass Sozialarbeitende in einer Zeit der stetigen Veränderung, Instabilität und Unsicherheit, in der Lage sein sollten, mit ihren Klienten unabhängig von deren Religion auf ihre Wertvorstellungen einzugehen, die je nach Kultur stark von deren Religion geprägt sein können. Um diese Aufgabe in unserer multikulturellen Gesellschaft zu erfüllen, braucht es aus Sicht des Autors in der Sozialen Arbeit entsprechende Bildungsangebote die Sozialarbeitenden die Möglichkeit geben, orientierende und stabilisierende Werte aus verschiedensten Kulturen und Religionen bei ihrer täglichen Arbeit Resilienz fördernd und sinnstiftend einsetzen zu können.

Inhaltsverzeichnis

Abstract	2
Inhaltsverzeichnis	3
1. Einleitung	5
2. Religionssensibilität	8
2.1. Religion, Religiosität, Religionsensibilität – eine begriffliche Auseinandersetzung.....	9
2.1.1. Religion	9
2.1.2. Religiosität	10
2.1.3. Spiritualität	11
2.1.4. Religionsensibilität.....	12
2.2. Die Theologie als Bezugswissenschaft der Sozialen Arbeit	13
2.3. Religionsfreiheit – ein Menschenrecht	15
2.4. Religion in der Gesellschaft	16
2.4.1. Die Zugehörigkeit zu Religionen in der Schweiz.....	17
2.5. Religiöse Bildung	18
2.6. Religion in der Sozialen Arbeit	19
2.6.1. Fundamentalismus und Soziale Arbeit	21
2.6.2. Religionsensibilität in der Sozialen Arbeit	21
2.7. Zusammenfassung und Zwischenfazit	23
3. Jugendalter	24
3.1. Jugendalter – eine herausfordernde Lebensphase	25
3.1.1. Der Einfluss der Sozialisationsinstanzen	25
3.1.2. Abgrenzung Jugendalter von vor- und nachgelagerten Entwicklungsphasen.....	25
3.1.3. Transitions- und Verbleibsorientierung	26
3.1.4. Entwicklungsaufgaben im Jugendalter	27

3.1.5.	Wertorientierung von Jugendlichen	28
3.2.	Religionssensible Soziale Arbeit mit Jugendlichen.....	29
3.3.	Zusammenfassung und Zwischenfazit	31
4.	Resilienz.....	32
4.1.	Geschichte & Entwicklung	32
4.2.	Schutz- und Resilienzfaktoren	33
4.3.	Resilienz- und Resilienzförderung im Jugendalter	35
4.4.	Wie kann Resilienz im Jugendalter gefördert werden?.....	36
4.5.	Die Bedeutung für die Soziale Arbeit	36
4.6.	Zusammenfassung & Zwischenfazit.....	37
5.	Religionssensibilität und Resilienz - Berührungspunkte, Einflussfaktoren, Übereinstimmungen und Widersprüche	38
6.	Schlussfolgerungen für die Praxis der Sozialen Arbeit	40
7.	Schlussfolgerung und Fazit.....	41
8.	Quellenverzeichnis	42
9.	Anhang	45
	Ehrenwörtliche Erklärung.....	45

1. Einleitung

Ob Christentum, Islam, Buddhismus oder Hinduismus: In den meisten Gesellschaften aller Kontinente bestimmte Religion jahrhundertlang die Wertvorstellungen des menschlichen Zusammenlebens. Heutzutage scheint es, dass Religion als Orientierungsrahmen für individuelles und gesellschaftliches Denken und Handeln an Bedeutung verloren hat. „Die These eines Niedergangs der Religion, eines Verlustes an sozialer Bedeutung und individueller Motivkraft, galt im 19. und im frühen 20. Jahrhundert als ausgemachte Wahrheit.“ (Luhmann 2015: 278) „Unter Religionssoziologen gilt heute als ausgemacht, dass man zwar von »Entkirchlichung« oder »De-Institutionalisierung« oder auch von Rückgang des organisierten Zugriffs auf religiöses Verhalten sprechen könne, nicht aber von einem Bedeutungsverlust des Religiösen schlechthin. Die richtungsbestimmende These der Säkularisierung wird daher durch die viel offenere, aber auch gänzlich unbestimmte Frage nach dem religiösen Wandel in unserer Zeit ersetzt.“ (ebd.: 279)

Als eigenständige Profession und wissenschaftliche Disziplin bezieht sich die Soziale Arbeit auf mehrere Bezugswissenschaften. Je nach Kontext finden wir darunter auch Bezüge zu den Religionswissenschaften. Bisher lassen sich Bezüge hauptsächlich in kirchlich geführten, karitativen Institutionen und Organisationen finden. „Sieht man das Ziel Sozialer Arbeit und damit ihr wissenschaftliches Profil darin, den Menschen ein würdiges Leben in einer gerechten Gesellschaft zu ermöglichen, so kann in der Tat Theologische Ethik über die Bereitstellung von Motivationsgrundlagen und Sinndeutungsangeboten hinaus einen Beitrag zur Profilierung des Faches beisteuern.“ (Babo 2011: 125) Ob Religion im Sinne einer Religionssensiblen Sozialen Arbeit eingesetzt bzw. für die Profession gewinnbringend umgesetzt werden kann, soll diese Bachelorthesis anhand einer Literaturrecherche aufgreifen, bearbeiten und ein Stück weit beantworten. Dabei stellen sich die zusätzlichen Fragen, welches die Merkmale einer religionssensiblen Sozialen Arbeit mit Jugendlichen sind? Welchen Bezug, welchen Zugang haben Jugendliche heute zu Religion, und in welchen Handlungsfeldern können sie mit einer religionssensiblen Sozialen Arbeit besser erreicht werden? Gehört eine religionssensible Haltung heute zum professionellen Handeln?

Gemäss der 17. Shell Jugendstudie (2015: 46-47) verfügt die Jugend in Deutschland über ein solides Wertesystem. Freundschaft, Partnerschaft und Familie stehen dabei ganz oben. Materielle Dinge, wie Macht oder ein hoher Lebensstandard, haben an Bedeutung verloren. „Obwohl die Religion weiterhin nicht gerade im Zentrum des Wertesystems der Jugend steht, ist sie in der Jugend insgesamt eine eher konstante Grösse. Doch religiöse Rituale und Vorschriften aus vergangenen Zeiten schrecken viele Jugendliche ab. Sie verneinen nicht das

Existenzrecht der Kirche, schätzen ihre soziale Rolle, vermissen jedoch oft Antworten auf wichtige Fragen ihrer Lebensführung.“ (ebd.: 50)

Wie kann nun ein Zugang zu den Antworten dieser wichtigen Fragen erschlossen werden? Ist eine religionssensible Soziale Arbeit in der Lage, diese zu beantworten?

In Jugendeinrichtungen verbringen Professionelle der Sozialen Arbeit viel Zeit mit ihren Klienten. Sie begleiten sie durch Krisen, ergänzen bestenfalls die elterliche Erziehung oder übernehmen diese aufgrund ihres Mandates ganz. Dabei ist es mitunter ihre Aufgabe, den Zugang zu den Antworten auf wichtige Fragen in der Lebensführung und Lebensbewältigung zu schaffen. In der Begleitung von Jugendlichen geht es jedoch nicht nur um die Beantwortung dieser wichtigen Fragen. Vielmehr geht es darum, sie aktiv zu unterstützen, ihr Leben selbständig bewältigen zu können. Durch gezielte Interventionen möchten wir als professionelle Begleiter, das Verhalten und Erleben der Jugendlichen beeinflussen, damit sie zukünftig ihre Ressourcen kennen und weitere Herausforderungen und Krisen ohne professionelle Hilfe eigenständig bewältigen können. Es geht um nachhaltige Veränderungen und um die Entwicklung von Resilienz und nicht nur um die Lösung aktueller Probleme (vgl. Steinebach/Garabaghi 2013: 1). An diesem Punkt entsteht der Versuch, die Verbindung einer religionssensiblen Sozialen Arbeit zu Resilienz, zum Konzept der Widerstandsfähigkeit zu schaffen. Inwiefern gibt es Berührungspunkte zwischen Religionssensibilität und Resilienz? Können konkrete Einflussfaktoren benannt werden? Können in dieser Verbindung Widersprüche ausgemacht, aufgedeckt oder Gemeinsamkeiten benannt werden?

Die vorliegende Literaturrecherche bearbeitet die folgende Fragestellung und versucht, diese mittels einer Literaturrecherche zu beantworten:

Welches sind die Merkmale einer religionssensiblen Sozialen Arbeit mit Jugendlichen, und wie können diese mit dem Konzept der Resilienz in Verbindung gebracht werden?

Zur Beantwortung der Fragestellung werden im Hinblick auf die Hauptfragestellung im Weiteren die folgenden Unterfragen bearbeitet:

- Was sind die Merkmale einer religionssensiblen Sozialen Arbeit mit Jugendlichen?
- Was sind Resilienzfaktoren bei Jugendlichen, und wie können diese gefördert werden?
- Wo sind Berührungspunkte, Einflussfaktoren, Übereinstimmungen und Widersprüche zwischen beiden Konzepten?

Um die Fragestellung bearbeiten zu können, werden die drei Schlüsselbegriffe Religionssensibilität, Resilienz und die Zielgruppe Jugendliche bzw. das Jugendalter erläutert und eingegrenzt. Warum haben gerade diese drei Begriffe aus Sicht des Autors in

gesellschaftlicher Hinsicht und für die Soziale Arbeit eine unausweichliche und weitreichende Bedeutung? Warum gerade in dieser Kombination?

Der Umgang mit ihren heranwachsenden Jugendlichen hat viel mit einem nachhaltigen Handeln einer Gesellschaft zu tun. Einerseits sind Jugendliche später als Erwachsene über den Generationenvertrag mit der vorangegangenen Generation verbunden, die später im Rentenalter auf deren Leistungserbringung und teilweise auf ihre Betreuung angewiesen ist. Andererseits prägen sie mit ihrem Denken und Handeln die nachfolgende Generation. Je besser und bewusster sie diese Investition tätigen, umso effektiver ist die Wirkung innerhalb der Gesellschaft und ihr „Return on Investment“ im Alter. Um spätere Anforderungen im Erwachsenenalter erfolgreich bewältigen zu können, ist es entscheidend, dass Jugendliche früh lernen, mit Belastungen und Krisen umgehen zu können, ihre Ressourcen kennen, diese gezielt einsetzen und bereits im Jugendalter zu einer Resilienz fördernden Lebensführung finden. Da bei der Identitätsfindung, wie wir es aus der weiterführenden Arbeit entnehmen können, das Resonanzverlangen junger Menschen mit ihrer Umwelt sehr hoch ist (Kapitel 2.1.2) und sie in ihrer Entwicklung Sinn- und Existenzfragen ausgesetzt sind, schliesst der dritte Begriff der Religionssensibilität diesen Kreis in Bezug auf die Fragestellung.

In einem ersten Kapitel befasst sich der Autor mit der Bedeutung von Religionssensibilität innerhalb der Sozialen Arbeit. Wie kommt dieser Begriff in der Praxis zur Anwendung, und wie lässt er sich von verwandten Begriffen wie Religiosität und Spiritualität abgrenzen? Wie hat sich die Bedeutung von Religion innerhalb der Gesellschaft in den letzten Jahrzehnten verändert? Welche Bedeutung hat sie heute für das Individuum, und welche Einsatzfelder und Einsatzmöglichkeiten lassen sich heute innerhalb der Sozialen Arbeit ausmachen? Mit einem Blick auf verschiedene Positionen und aktuellen Theorien wird dieses Thema exploriert und am Ende des Kapitels zusammengefasst.

Das zweite Kapitel setzt sich mit der Lebensphase Jugend auseinander, befasst sich mit den Entwicklungsaufgaben und fasst die Merkmale einer religionssensiblen Sozialen Arbeit mit Jugendlichen zusammen.

Das dritte Kapitel geht vertieft auf das Konzept der Resilienz ein, zeigt auf, wie dieses Konzept entstanden ist und wo es in der Sozialen Arbeit erfolgreich eingesetzt werden kann. Spezifisch geht es konkret auf die Resilienzfaktoren bei Jugendlichen ein und zeigt auf, wie diese gefördert werden können.

Im vierten Kapitel werden die drei Schlüsselbegriffe miteinander in Verbindung gebracht und die vorliegende Fragestellung und Unterfragen beantwortet.

Um das Thema Religionssensibilität zu bearbeiten bezieht sich der Autor mehrheitlich auf das im deutschsprachigen Raum publizierte Sammelwerk „Religionssensibilität in der Sozialen Arbeit“ der Herausgeberschaft Matthias Nauerth, Kathrin Hahn, Michael Tüllmann und weiteren Autoren welches im 2017 erschienen ist. Dieses wurde aufgrund seiner Aktualität gewählt und mit weiteren Quellen aus dem gleichen Forschungsgebiet ergänzt. Da Hurrelmann/Quenzel mit ihrer Forschungsarbeit zur „Lebensphase Jugend“ nicht nur aus entwicklungspsychologischer sondern auch gesellschaftlich eingebettet, diesen Lebensabschnitt herausgearbeitet und in Entwicklungsaufgaben gefasst haben, hat der Autor für seine Arbeit diesen Forschungsbeitrag verwendet. Im Weiteren, da sich die Entwicklungsaufgaben gut mit dem Konzept der Resilienz in Verbindung bringen lassen. Beim Thema Resilienz bezieht sich der Autor hauptsächlich auf die Forschungsarbeit von Meike Rönnau-Böse und Klaus Fröhlich-Gildhoff welche sich seit mehr als 10 Jahre mit dem Thema beschäftigen (vgl. Rönnau-Böse/Fröhlich-Gildhoff 2015: 7).

2. Religionssensibilität

Und ein alter Priester sagte: Sprich uns von der Religion. Und er antwortete: Habe ich heute von etwas anderem gesprochen? Ist nicht jede Tat und jede Betrachtung Religion? Und ist sie nicht gleichzeitig weder Tat noch Nachdenken, sondern ein Wunder und eine Überraschung, die ewig der Seele entspringen, selbst während die Hände den Stein behauen oder den Webstuhl bedienen? Wer kann seinen Glauben von seinen Taten trennen oder seinen Glauben von seinen Tätigkeiten?
(Gibran 1987: 57-58)

Im Verlauf dieses Kapitels versucht der Autor die Verbindung von Religion und Handeln in Bezug auf professionelles Handeln in der Sozialen Arbeit genauer zu untersuchen. Ob Religion für den Menschen etwas Unausweichliches, für sein Leben Selbstverständliches und Ursprüngliches hat? Beeinflussen Religion, das Religiöse, unser Glauben oder Nicht-Glauben unser Denken und damit verbunden unser Handeln? Inwieweit beeinflusst eine religiöse, eine religionssensible Haltung professionelles Handeln? Ist religiös und religionssensibel das Gleiche? Wie unterscheiden sich diese zwei doch sehr ähnlichen Begriffe? Beeinflusst Religionssensibilität unsere Entscheidungen? Führt sie zu besseren Entscheidungen, zu effektiverem Handeln und zu einer erhöhten Wirksamkeit in der Sozialen Arbeit? Baut vorgelebte Religionssensibilität sowie religionssensible Interventionen eine Brücke zwischen Professionellen der Sozialen Arbeit und ihren Klienten? Sind wir in der Lage, mit einer

religionssensiblen Haltung in entscheidenden Situationen unseren Klienten Lebenssinn, Zuversicht und Kraft zu spenden?

Die Soziale Arbeit agiert heute in einem multikulturellen und in konfessioneller Hinsicht sehr heterogenen Umfeld. So vielschichtig wie ihre Klientel, bezüglich ihrer Konfessionszugehörigkeit und religiösen Überzeugungen, sind es auch die Professionellen der Sozialen Arbeit. Zwischen Atheisten, überzeugten Christen, Muslimen und vielen weiteren Glaubensrichtungen lässt sich, über die Gesellschaft verteilt, ein breites Spektrum finden. Dass Gleichgesinnte aufeinander treffen ist deshalb eher Zufall als Regel. Aus diesem Grund erachtet es der Autor dieser Arbeit als unverzichtbar, dass Professionelle der Sozialen Arbeit, die z.B. mit Jugendlichen aus verschiedenen Kulturen zusammenarbeiten, darauf achten, dass ihre Klienten und Klientinnen in ihren Wert- und Religionsvorstellungen, die meist von der Familie übermittelt wurden, vorerst erkannt werden. Um dann Jugendlichen zu helfen, eigene Wertvorstellungen zu entwickeln, die ihre Lebens- bzw. Alltagskompetenz und Resilienz stärken, unabhängig von bisherigen, familieneinschränkenden (Glaubens-)Mustern.

Mit dieser Arbeit soll auch versucht werden, die wichtigsten religionssensiblen bzw. resilienzfördernden Interventionen durch Professionelle der Sozialen Arbeit zu erkennen und zu benennen, unabhängig vom kulturellen und religiösen Hintergrund der jugendlichen Klienten.

2.1. Religion, Religiosität, Religionssensibilität – eine begriffliche Auseinandersetzung

Um das Thema weiter zu explorieren, werden im Folgenden eine Begriffsklärung und eine Begriffsdefinition vorgenommen. Worin unterscheiden sich ähnliche Begriffe, und wo grenzen sie sich voneinander ab? Was ist konkret mit Religionssensibilität gemeint?

2.1.1. Religion

In der Literatur lassen sich verschiedene Versuche und unterschiedlichste Ansätze finden, den Begriff Religion zu erfassen, einzugrenzen und von anderen Begriffen zu unterscheiden. Kaum ein anderer Begriff scheint für die Wissenschaft schwieriger fassbar, ein- und abgrenzbar zu sein. Um im Anschluss zu den Begriffen Religiosität und Religionssensibilität überzuleiten, werden in diesem Kapitel wenige der vielen Definitionsversuche kurz angerissen. Eine abschliessende Eingrenzung ist in diesem Kapitel nicht vorgesehen.

Fest steht: Religion ist in der Regel eng an den Glauben an eine «übernatürliche Kraft» gebunden. Ob Jesus, Mohammed oder Buddha usw.: Diese Leitfiguren bieten bis heute Wertvorstellungen, die wegleitend sein können. Aber auch Glaubenssätze, die zu einem

Hindernis werden können. Etwa mit dem Bibelspruch: «Auge um Auge, Zahn um Zahn» (2. Mose, Kap. 21. Abs. 23), bei dem es um Vergeltung geht.

„Schon in der Antike wird der Begriff Religion wortstammabhängig verschieden erklärt. Verbreitet ist gegenwärtig der Bezug auf „Verbindlichmachung“, „Verpflichtung“ (von religiare) sowie „Achtsamkeit“ (von legere).“ (Nauerth et al. 2017: 129) Gemäss Pollack (2012: 109) werde es niemals möglich sein „sich auf eine allgemeingültige Definition zu verständigen.“ „Die Bestimmung eines umfassenden Begriffs von Religion sei schon deshalb ausgeschlossen, da sich die Vielfalt wissenschaftlich nicht vollständig erschliessen lasse.“ (Kaufmann 1989, zit. nach Pollack 2012: 109) Saskia Wendel (2012: 123) sieht „Religion als Sinndeutungssystem der je eigenen Lebensführung, als Deutungspraxis menschlicher Existenz.“ Für die weiteren Ausführungen wagt der Autor einen Versuch einer Zusammenfassung. Das in einer Auseinandersetzung, in einer Verbindung stehende Individuum mit einer vielfältig, nicht abschliessend definierbaren Transzendenz, welche die eigene Existenz beeinflusst bzw. begründet. Ein System der Orientierung, welches für unsere Lebensgestaltung elementar ist. Ein System der Sinnggebung und Handlungsorientierung.

In der alltäglichen Sozialen Arbeit mit Jugendlichen bedeutet aus der Sicht des Autors folgendes: Als Professionelle der Sozialen Arbeit ist es wichtig, auch den religiösen Hintergrund eines Jugendlichen zu eruieren, zu analysieren und allfällig hindernde Glaubenssätze zu erkennen. Und einschränkende Vorstellungen wenn möglich kognitiv neu zu definieren.

2.1.2. Religiosität

Wie verhält sich nun der Begriff Religiosität zu Religion? Ist dies die personalisierte, individualisierte, die gelebte Form von Religion? „Konzentriert man sich auf den Begriff der Religiosität und nicht auf denjenigen der Religion, nimmt man eine entscheidende Verschiebung vor, eine Verschiebung weg vom „Objekt“ der Religion hin zum Subjekt, das eine religiöse Praxis ausübt, religiöse Überzeugungen besitzt, sich Religionen zugehörig fühlt.“ (Wendel 2012: 125) „Religiosität ist die Beziehung des einzelnen Menschen zu Gott oder dem Transzendenten. Gott oder das Transzendente bezeichnet die von dem einzelnen Menschen als letzte, höchst oder tiefste betrachtete Wirklichkeit, die das Irdische, Natürliche oder sinnlich Wahrnehmbare überschreitet.“ (Beile 1998, zit. nach Brumlik 2017: 44) Nun gibt es Individuen, welche sich als religiös und andere, die sich als nicht religiös, als Atheisten bezeichnen würde?

Welche Motive können demnach Menschen zu Religiosität führen? Hartmut Rosa (2016 zit. nach Nauerth 2017: 131) bezeichnet Religiosität als ein „existenzielles Resonanzverlangen“ des Menschen. In Bezug auf andere Menschen, in Bezug auf das Universum, der Natur, Kultur

und Geschichte. Zugleich sei der Mensch getrieben von der Angst vor dem Gegenteil der Resonanz, dem Verstummen der Welt, vor Entfremdung. „Religiosität kann dementsprechend als Ausdruck von menschlichen Resonanzsehnsüchten und-erfahrungen verstanden werden.“ (ebd) Hier stellt sich nun die Frage, ob dieses existenzielle Verlangen nach Resonanz mit seiner Umwelt nur ein Bedürfnis ist oder ob es für unsere Existenz, unsere Entwicklung, für unsere Sinn- und Identitätsfindung von unabdingbarer Bedeutung ist?

Der von Religiosität verwandte Begriff „Spiritualität“ könnte für den Laien als die „konfessionsunabhängige Religiosität“ ausgemacht werden. Wie stehen sich diese beiden Begriffe und deren Inhalte gegenüber? Wie wird Spiritualität als Begriff definiert?

2.1.3. Spiritualität

„Seit 1995 bezieht die Weltgesundheitsorganisation (WHO) Spiritualität als einen Faktor für gesundheitsbezogene Lebensqualität in ihre Arbeit mit ein.“ (vgl. Jakob/Bartmann zit. nach Giebel 2017:290) „Spiritualität wird als die Reflexion der Erfahrungen verstanden, die im Umgang mit existenziellen Fragen gemacht werden.“ (Giebel 2017: 291) Dies alleine kann, muss aber nicht zwingend einen Bezug zu einer religiösen Zugehörigkeit herstellen. Der deutsche Soziologe Prof. Dr. Matthias Nauerth stellt fest: «Spiritualität als ursprüngliches zentrales Konzept des christlichen Glaubensvollzugs erfährt heute einen Bedeutungswandel.“ (2017: 292) Heute hat sich ein regelrechter „Markt von Sinnanbietern‘ und von ‚spirituellen Wanderern‘, die ihre individuelle Spiritualität aus verschiedenen Traditionen patchworkartig kombinieren entwickelt (vgl. ebd). Spiritualität schliesst Religiosität nicht aus, sondern inkludiert sie. David Neufeld, Verleger von christlicher Literatur und Autor eines Blogs (<https://www.neufeld-verlag.de/blog/author/dneufeld>) stellt in einem Blogbeitrag, in dem er den Unterschied zwischen Religion und Spiritualität definieren will, folgenden Vergleich an: «Stellen Sie sich ein Quadrat vor. Dieses Quadrat hat eine für sich eigene Definition, nämlich vier gleichlange Seiten. Zusätzlich erfüllt das Quadrat allerdings auch alle Bedingungen für ein Rechteck. Diese Behauptung trifft anders herum allerdings nicht zu, denn das Rechteck muss nicht über vier gleichlange Seiten verfügen. Ähnlich verhält es sich mit der Frage über Religion /Spiritualität.“ (<https://www.neufeld-verlag.de/blog/religion-spiritualitaet-wo-liegt-der-unterschied>) Im übertragenen Sinn heisst das: Religion ist eine fixe Grösse und entspricht sowohl einem Quadrat wie auch einem Rechteck. Spiritualität hingegen entspricht nur einem Rechteck. Sie ist religionsunabhängig, kann sich aber an einer Religion bzw. an verschiedenen Religionen orientieren. Die begleitenden Werte, die darin einfließen, sind individuell und von Person zu Person verschieden.

2.1.4. Religions sensibilität

Beim Begriff Religions sensibilität verändert sich die Perspektive erneut und geht auf die zwischenmenschliche Ebene ein. Als Professioneller der Sozialen Arbeit gilt es – so die Sicht des Autors dieser Arbeit – zwei Ebenen zu unterscheiden:

1. Basiert Religions sensibilität im Kontext sozialer Arbeit auf gelebter Religiosität von Professionellen, die ihren Klienten allgemein spirituelle Werte und hilfreiche Handlungstipps für den Alltag vermitteln wollen?
2. Oder geht es um die Sensibilität, welche Professionelle ihren Klienten in Bezug auf deren Religiosität und deren religiösen Werte entgegenbringen?

Aus Sicht des Autors geht es heutzutage um beides, insbesondere bei der Ausbildung von Jugendlichen aus schwierigen Verhältnissen. Die tägliche Zusammenarbeit des Autors als Sozialpädagoge mit solchen Jugendlichen zeigt, dass sie sich oft orientierungslos fühlen und es ihnen an positivem wertgebendem Rückhalt fehlt.

Religions sensibilität bedeutet die Sensibilität, welche ein Mensch einem Mitmenschen in Bezug auf seine Religiosität, in Gleichheit oder Andersartigkeit begegnet. Wie er seine eigene religiöse Grundhaltung reflektiert und in Verbindung mit der Religiosität des Gegenübers bringt. Gemäss den Autoren und Herausgebern des Buches „Religions sensibilität in der Sozialen Arbeit“, gibt es nicht „die eine Antwort auf die Frage, was es heisst, religions sensibel zu sein. Die Fähigkeit bedarf unter anderem, gegenüber Klienten flexibel, offen und dynamisch zu bleiben und mit Kontingenzen und Aporien konstruktiv umgehen zu können (vgl. Nauerth et al 2017: 25). Religions sensibilität ist eng mit dem Begriff der Lebensweltorientierung verbunden. Gemäss Hans Thiersch braucht der Alltag Transzendenz (vgl. Nauerth et al 2017: 29). „Religiöse Vorstellungen können Teil menschlicher Lebenswelten sein.“ (Nauerth 2017: 136) Eine subjektorientierte Soziale Arbeit soll notwendigerweise religions sensibel sein. Sie „fordert eine Haltung der Sensibilität für Realitäten, unabhängig davon, ob sie den Überzeugungen der Fachkräfte entsprechen.“ (ebd. 137) Religions sensibilität soll nicht nur an religiös interessierte oder an konfessionell gebundene Fachpersonen und Institutionen gebunden sein. Es soll Teil einer modernen Sozialen Arbeit sein, welche sich differenzsensibel an ihren Adressaten und Adressatinnen ausrichtet und die Ressourcen und das Resilienzpotential, welches in der Religiosität enthalten ist, erschliesst (vgl. ebd.).

2.2. Die Theologie als Bezugswissenschaft der Sozialen Arbeit

Im Grenzbereich von Theologie und Sozialer Arbeit stellt sich die Frage, wo die Möglichkeiten der Sozialen Arbeit enden und wo das Feld der Theologie beginnt (vgl. Nauerth et al 2017: 26-27). An diesem Punkt wäre nun die Frage der Zuständigkeit zu beantworten und andererseits die Wissensbestände auszumachen, welche für das eigene professionelle Handeln nutzbar gemacht werden können. In den folgenden Ausführungen geht es dem Autor mehr darum, Parallelen, Berührungspunkte und Gemeinsamkeiten auszumachen. Diese lassen sich im Menschenbild, in der Solidarität für Hilfsbedürftige und im Dienste am Mitmenschen erkennen. Jeder Mensch ist als Individuum einmalig. Er ist zugleich verwiesen und angewiesen auf das Zusammenleben mit anderen Menschen. Im Weiteren ist er zu freiem und eigenverantwortlichem Handeln aufgefordert. Er darf dabei auch scheitern (vgl. Babo 2011: 129). Scheitern ist genauso legitim und für die persönliche Entwicklung als notwendig zu erachten wie Erfolg. Dies bedeutet für Professionelle der Sozialen Arbeit den freien Willen ihrer Klienten anzuerkennen und eigenverantwortliches Handeln zu unterstützen. Und das Scheitern von Klienten als etwas Menschliches und Normales zu akzeptieren. Wenn es ihnen gelingt, eine Haltung einzunehmen, die Menschen in ihrer Fehlerhaftigkeit, Verletzlichkeit, aber auch in ihrer Endlichkeit sehen – und dies gegenseitig, also für Sozialarbeitende wie auch für Klienten - dann kann dies zu einer wichtigen Grundlage führen, um einander auf gleicher Augenhöhe zu begegnen (vgl. ebd). So ist es möglich, dass professionelles Helfen nicht zu einem Machtgefälle gegenüber den Hilfsbedürftigen führt. „Neben dem Menschenbild finden sich in Bibel und Tradition der Kirche Erzählungen vom befreienden Handeln Gottes und konkrete Modelle, die eine Orientierung für humane Lösungen bieten.“ (ebd) Im ersten Testament ist die Botschaft von einem befreienden Gott, der sein Volk Israel aus der Knechtschaft in Ägypten geführt hat, zu finden. „Diese Solidarität Gottes mit seinem armen, rechtlosen Volk wird auch bestimmend für das Verhältnis der Menschen untereinander“ und so auch für die Soziale Arbeit gegenüber ihren Klienten. (ebd) Als Menschenrechtsprofessionen solidarisch Menschen in prekären Lebensverhältnissen beizustehen und sich für deren Rechte einzusetzen. Im zweiten Testament nimmt Gott als Jesus Christus Menschengestalt an, um als Mensch, als Obdachloser inmitten der Armen, damals Hirten, ein Zeichen unbedingter Solidarität mit den Marginalisierten zu setzen. „Das Leben Jesu erweist sich insofern als umfassendes Modell von Solidarität und Gerechtigkeit, das uns gerade nicht auf ein besseres Leben im Jenseits vertröstet, sondern uns im Hier und Jetzt Orientierung geben kann und dazu auffordert, alles zu unternehmen, damit jeder Mensch ein Leben in Würde führen kann, wie es dem Schöpferwillen entspricht.“ (ebd.:130)

Ist nicht gerade die Soziale Arbeit dazu aufgefordert, diese Aufgabe in massgeblicher Weise innerhalb der Gesellschaft wahrzunehmen? Dies bedeutet auch, das Hilfsbedürftige nicht zu

Objekten gut gemeinter Fürsorge degradiert werden, sondern als Subjekte ernst genommen werden. Dass sie dazu befähigt werden, aktiv an der Gesellschaft teilzunehmen (vgl. ebd.). Das Gleichnis, welches Theologie und die Soziale Arbeit wohl am meisten verbindet, ist die Geschichte vom barmherzigen Samariter (Lukas, Kap. 10, Abs. 25-37). „Jesus geht es dabei nicht um das Objekt der Nächstenliebe sondern um das Subjekt; die Hilfebedürftigkeit des in Not Geratenen wird als selbstverständlich vorausgesetzt und geht uns [alle] an.“ (Babo 2012: 131) „Für die Soziale Arbeit nicht uninteressant ist nun freilich, dass der Samariter sich zwar von der Not seines Mitmenschen berühren lässt, dessen Leben rettet, ihn in Sicherheit bringt und versorgt, aber doch nicht gänzlich in der Hilfe aufgeht. Mit dem Wirt, den er für die weitere Versorgung des Verletzten zahlt, wird ein strukturelles Moment eingeschaltet, das eine gewisse Distanz schafft, die Abhängigkeit zwischen Helfer und Verletztem minimiert und beiden ermöglicht, in ihr „normales Leben“ zurückzukehren.“ (Babo 2012: 132) Eine Religionssensible Soziale Arbeit kann so, abgesehen von der resilienzfördernden Wirkung für Klienten, zu einer Art Gotteserfahrung für Professionelle werden, die in einer Beziehung zu Gott stehen. Dr. theol. Markus Babo, Professor für Katholische Theologie in der Sozialen Arbeit schreibt dazu: Die Hilfe am Mitmenschen wird, so betrachtet, für den Helfenden zu einer Art Gotteserfahrung, im Sinne von „was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ (Matthäus, Kap. 25, Abs. 40) So können Sozialarbeitende, die in einer Beziehung zu Gott stehen, ihm täglich in ihrem Beruf begegnen. Auf diese Dimension aufmerksam zu machen könnte die Aufgabe eines Theologen/einer Theologin im Studium von Sozialarbeitenden sein (vgl. Babo 2012: 141).

Für die Soziale Arbeit als Profession besteht die Bedeutung der Theologie darin, dass sie aus der Botschaft vom befreienden Handeln Gottes Profil gewinnen kann (auch als Gradmesser für die Gerechtigkeit einer Gesellschaft) und eine personale Zuwendung zu den hilfebedürftigen Mitmenschen einfordern und politisch für eine je menschengerechtere Gesellschaft und Weltordnung als anfanghafte Verwirklichung des Reiches Gottes eintreten kann. Einrichtungen, die auf diesem Wertefundament aufbauen und es in der Praxis umsetzen, können sich dadurch qualitativ gegen profitorientierte Sozialdienstleister behaupten und profilieren und vielleicht auch auf diese positiv einwirken. Über die Grenzen ihrer Profession hinaus vermag eine theologisch profilierte Sozialarbeit einen Beitrag zur inneren Reform der Gesellschaft leisten. (ebd.:142)

Auch wenn heute historisch nachvollziehbar ist, warum die Theologie in unserer modernen Gesellschaft als Bezugswissenschaft in der Sozialen Arbeit einen Nebenschauplatz einnimmt, darf ihre Bedeutung nicht unterschätzt werden – insbesondere auch in der sozialen Arbeit mit religionssensiblen Klienten und Klientinnen aus anderen Kulturkreisen . Denn die Ausübung von Religion und die Religionsfreiheit sind ein Menschenrecht.

2.3. Religionsfreiheit – ein Menschenrecht

Im Berufskodex von Avenir Social, dem Berufsverband der Sozialen Arbeit in der Schweiz, ist festgehalten, dass sich die Soziale Arbeit zur Wahrung der Menschenrechte einsetzt. Darin ist auch die Religionsfreiheit des Menschen enthalten (vgl. Avenir Social Soziale Arbeit Schweiz 2010). „Die Religionsfreiheit, die zusammen mit der Weltanschauungsfreiheit die Glaubensfreiheit ausmacht, ist eines der ältesten Menschenrechte.“ „Es sichert den Individuen die freie Entscheidung zu, ob und wie sie sich religiös bzw. weltanschaulich orientieren wollen.“ (Schulte 2017: 53)

- *Das Recht der (inneren) Glaubens- bzw. Religionsfreiheit einschliesslich der (äusseren) Freiheit, den Glauben zu bekennen (Bekenntnisfreiheit), sein persönliches Leben nach bestimmten Glaubensüberzeugungen zu gestalten (Tragen bestimmter Kleidungsstücke, Einhaltung bestimmter Lebens- und Ernährungsregeln) und sich entsprechend seinen Glaubensüberzeugungen zu verhalten (Gewissensfreiheit),*
- *Die Freiheit den Glauben auszuüben (Freiheit der Religionsausübung) bzw. Kultusfreiheit), sowie*
- *Die Freiheit des Zusammenschlusses mit anderen zu Religionsgemeinschaften (religiöse Assoziationsfreiheit), die das Recht auf freie Versammlung und Betätigung (Kirchenfreiheit) einschliesst.*

(Schulte 2017: 53)

Erfasst ist zudem die negative Glaubensfreiheit, also die Freiheit der Individuen vom Zwang zu religiösen Bekenntnissen und Handlungen sowie die Freiheit, eine religiöse oder weltanschauliche Überzeugung abzulehnen und/oder zu wechseln (Austritts- und Eintrittsfreiheit). Schliesslich enthält die Religionsfreiheit auch die Freiheit zur Religionskritik. Sie stellt nämlich nichtreligiöse Gefühle, religiöse Identitäten oder gar Religionen als solche unter Schutz und ist somit „nicht eine Art Ehrenschatz der Religionen“, sondern garantiert den Menschen diesbezüglich grundsätzlich die Möglichkeit sowohl zustimmender als auch kritischer Einstellungen und Verhaltensweisen.

(Bielefeldt 2011, vgl. auch Dreier 2015, zit. nach Schulte 2017: 54)

Für eine Profession welche sich als „Menschenrechtsprofession“ sieht, ist es unumgänglich, ja sogar notwendig, diese Forderung in der Praxis, Lehre und in ihren Diskursen zu integrieren. Religionssensibilität in der Sozialen Arbeit ist aus Sicht des Autors deshalb ein bisher

unterschätztes Thema, das in der alltäglichen Arbeit von Sozialarbeitenden verstärkt berücksichtigt und integriert werden sollte, um Klienten und Klientinnen in ihrer bisherigen, persönlichen Wertewelt abzuholen.

2.4. Religion in der Gesellschaft

Wie in der Einleitung bereits erwähnt, hat die Religion in der Gesellschaft nicht an Bedeutung verloren, sondern sie war in den vergangenen Jahren einem bedeutsamen Wandel unterworfen. „Nachdem über Jahrzehnte davon ausgegangen worden ist, dass Religion ihre traditionelle Funktion in modernen Gesellschaften verlieren und damit marginalisiert werden wird, scheint sie sogar an Bedeutung zu gewinnen.“ (Nauerth 2017: 129)

In den folgenden Ausführungen geht der Autor darauf ein, wie Religion in der Gesellschaft verankert ist, wie sie sich im Laufe der Jahre entwickelt hat und wie ihr heutiger Stellenwert innerhalb der Gesellschaft ist. Mit der Säkularisierung, der Trennung zwischen Staat und Religion, hat der Einfluss von Religion innerhalb der Gesellschaft einen Wandel durchlebt und in manchen Kulturen stark an Bedeutung verloren. Gemäss ReligionMonitor (vgl. Pickel 2013: 18-25) vollzieht sich dieser Prozess in den einzelnen Ländern mit stark unterschiedlichen Geschwindigkeiten. Tatsächlich gibt es noch etliche Länder, in denen die Wichtigkeit von Religion der Bevölkerung bei nahezu 93 % liegt (z. B. in der Türkei. USA: 80%). Die Schweiz hingegen zählt zu den Ländern, in denen die Bedeutung der Religion stark abgenommen hat und gemäss der Studie bei rund 45% liegt. Folglich würde das bedeuten, das höchstens jede/r zweite Sozialarbeitende bereit, bzw. persönlich sensibilisiert wäre, sich mit religiösen Aspekten seiner Klienten auseinanderzusetzen.

Fest steht: Der Einfluss der Religion auf das gesellschaftliche Zusammenleben hat sich stark verändert – zumindest in der Schweiz. Religiöse Werte haben hierzulande an Bedeutung verloren. Dem gegenüber stehen Klienten und Klientinnen, die teilweise aus unterschiedlichsten Kulturkreisen stammen und aus unterschiedlichsten Gründen in der Schweiz leben. Gemäss Niklas Luhmann ist eine der verbreitetsten Bestimmungen des Begriffs der Säkularisierung (...) dass es zur Sache individueller Entscheidungen geworden ist, ob man sich überhaupt religiös engagiere, und wenn ja: in welcher Religion. Religion, sagt man, sei damit zur Privatangelegenheit geworden, von der nichts weiter abhängt als eben das private Wohlfühl.“ (Luhmann 2002: 289) Ob es nur um das private Wohlfühl geht, wagt der Autor an dieser Stelle zu bezweifeln. Der Aussage, dass es zu einer privaten Angelegenheit geworden ist, würde er zustimmen. Wie hat sich in der Schweiz die Zugehörigkeit zu Religionen in den letzten Jahren verändert?

2.4.1. Die Zugehörigkeit zu Religionen in der Schweiz

Gemäss Bundesamt für Statistik hat sich die Religionslandschaft in den letzten 40 Jahren ziemlich verändert. Der Anteil der römisch-katholischen Landeskirche sei jedoch recht stabil geblieben. Die evangelisch-reformierten Landeskirchen haben stark zu Gunsten von Konfessionslosigkeit abgenommen, was bedeutet, dass viele deren Mitglieder aus der Kirche ausgetreten sind (vgl. BFS Bundesamt für Statistik 2018). In Zahlen sieht das wie folgt aus; „Die Anteile der römisch-katholischen und der evangelisch-reformierten Landeskirchen haben zwischen 2000 und 2016 leicht abgenommen (um 6 bzw. 9 Prozentpunkte). Im Gegensatz dazu hat der Anteil der muslimischen und aus dem Islam hervorgegangenen Glaubensgemeinschaften leicht zugenommen (um 1,6 Prozentpunkte). Der Anteil der jüdischen Glaubensgemeinschaften ist gleich geblieben, während jener der Konfessionslosen um 13,5 Prozentpunkte zugenommen hat.“ (ebd) Dies würde bedeuten, dass in den letzten 16 Jahren jeder bzw. jede zehnte Bürger aus der Kirche ausgetreten ist. Doch konfessionslos muss nicht gleich ungläubig heissen. Gemäss Wolfram Weisse bedeutet „die Abwendung von den Kirchen nicht automatisch ein Desinteresse an Religion, sondern in vielen Fällen eine Kritik an den Institutionen.“ (2017: 99) Eine Erhebung des Bundesamtes für Statistik von 2014 – 2016 zeigt auf, dass die römisch-katholische Kirche mit 37.2% über den höchsten Anteil an Mitglieder verfügt, die Evangelisch-reformierten Landeskirchen 25%, 5.1% Muslimische und aus dem Islam hervorgegangene Gemeinschaften und unter 7.4% fallen alle übrigen Glaubensgemeinschaften. Knapp ein Viertel (24%) gibt an, keiner Konfession angehörig zu sein. Seit 1970 hat sich der Anteil der konfessionslosen Wohnbevölkerung von damals 1.2% auf heute 24,9% verzwanzigfacht (vgl. Bundesamt für Statistik 2018).

Aus den bisherigen Ausführungen können wir entnehmen, dass bezüglich Konfessionszugehörigkeit eine deutliche Abnahme erfolgte. Doch das Bedürfnis nach Religiosität scheint weiterhin vorhanden zu sein. Rund ein Viertel der Befragten scheint sich von Religion als Institution abgewendet zu haben, im Alltag jedoch eine Art Religionsbezug zu verspüren bzw. zu praktizieren. „Die grosse Mehrheit der Personen (71%) sucht maximal fünfmal pro Jahr eine religiöse Einrichtung auf, um einem Gottesdienst beizuwohnen.“ „Religion oder Spiritualität spielte bei mehr als jeder zweiten Person (56%) eine eher oder sehr wichtige Rolle in schwierigen Momenten des Lebens und bei 47 Prozent im Falle einer Krankheit. In Bezug auf die Einstellung gegenüber Natur und Umwelt sowie auf die Kindererziehung war Religion oder Spiritualität bei 43 bzw. 47 Prozent der befragten Bevölkerung von Bedeutung.“ (ebd)

Bei Jugendlichen gibt es seit 2012 ein steigendes Bedürfnis, nach religiösen und spirituellen Werten zu leben. Sogar rund 1/3 der Jugendlichen, die sich als konfessionslos bezeichnen, teilen dieses Bedürfnis. bis zu 79% bei Jugendlichen, welche einer Freikirche angehören. 57% der befragten Schweizer Jugendlichen glauben, dass es eine höhere Macht gebe. Knapp die Hälfte (46%) aller Jugendlichen glaubt an die Existenz Gottes. Auf der anderen Seite gibt es rund 34% Jugendliche, für die Gott oder eine höhere Macht nicht existiert. Der Anteil der Jugendlichen, die sich als Atheisten oder konfessionslos bezeichnen, korreliert in etwa mit dem Wert der Gesamtbevölkerung. Insgesamt ist ein leichter Trend von einem zunehmenden Bedürfnis nach Spiritualität, welche nicht konfessionsgebunden ist, und eine leichte Zunahme der Konfessionslosigkeit festzustellen (vgl. Credit Suisse Jugendbarometer 2016).

2.5. Religiöse Bildung

Religion ist zunehmend aus dem öffentlichen Raum verschwunden und zur privaten Angelegenheit geworden. Religiöse Bildung wird heute vermehrt ausserhalb der öffentlichen Bildungs- und Erziehungseinrichtungen in konfessionellen Einrichtungen vermittelt. Angesichts der heutigen postsäkularen und zugleich multireligiösen Situation genügt es nicht mehr, wenn nur jene, die konfessionell gebunden sind, eine religiöse Erziehung und Bildung erhalten (vgl. Lechner 2017: 82). Dies würde zu einer gesellschaftlichen Bildungsungleichheit führen. Im Weiteren wird Religion immer noch als Differenz und nicht als etwas Verbindendes angesehen. „Eine religiöse Grundbildung für alle kann nicht mehr von den Religionsgemeinschaften her, sondern muss von öffentlichen Anliegen her begründet werden.“ (Meyer-Blanck 2013, zit. nach Lechner 2017: 83) Meyer-Blanck hält dabei fest, dass „Bildung ohne Religion unvollständig, und Religion ohne Bildung gefährlich ist.“ (ebd) Unter dieser Aussage kann verstanden werden, dass Religion ohne Bildung zu Fanatismus, zu Glaubenskriegen oder dazu führen kann, dass Jugendliche in den „heiligen Krieg“ ziehen.

Wie würde sich eine verbindende religiöse Bildung für alle begründen lassen? Martin Lechner formuliert dies anhand von drei Begründungssträngen:

1. Die eine ist anthropologischer Natur und dadurch begründet, dass alle Menschen, im Besonderen auch Kinder und Jugendliche, mit existenziellen Fragen konfrontiert sind. Diese Fragen sind Bestandteil von Entwicklungsprozessen, zu deren Beantwortung die Religionen einen sinnstiftenden Beitrag leisten können.
2. Die zweite Begründung ist kulturgeschichtlicher Art: Sie sieht Bildung als einen aktiven Prozess, in welchem sich das Subjekt eigenständig und selbsttätig in der Auseinandersetzung mit der sozialen, kulturellen und natürlichen Umwelt bildet. Dies

würde bedeuten, dass sich jeder und jede, die ihn umgebende religiöse Welt kennenlernen, erfahren und sich mit ihr auseinandersetzen kann.

3. Die dritte Begründung ist gesellschaftspolitischer Natur: Aus dem Faktum einer multikulturellen und multireligiösen Gesellschaft erwächst heute eine ganz dringliche Herausforderung: die Sorge um ein friedliches Zusammenleben der Angehörigen unterschiedlicher Kulturen und religiöser Traditionen in unserem Land. Eine solche Konvivenz wird nur dann möglich sein, wenn schon im Kindes- und Jugendalter eine selbstverständliche und respektvolle Begegnung mit bei uns lebenden Personen aus anderen Kulturkreisen eingeübt und ein Kenntnis der je anderen Kultur und Religion erworben wird.

(vgl. Lechner 2017: 83-85)

„Religiöse Erziehung und Bildung sind also unverzichtbar für den gesellschaftlichen Frieden und für ein harmonisches Zusammenleben in einer multikulturell geprägten Gesellschaft.“ (ebd.: 84) Ziel einer solchen Bildung sollte sein, religiöse und spirituelle Werte als verbindendes, sinngebendes Element für das Zusammenleben zu erkennen und nicht als Grund, sich zu differenzieren oder gar abzuspalten und zu verurteilen. So die Meinung des Autors dieser Arbeit. „Religiöse Bildung fördert die Fähigkeit, sich infrage stellen zu lassen, ohne sich selbst aufgeben zu müssen oder permanent verunsichert zu sein, und fördert die Fähigkeit, Verschiedenheit wahrnehmen und anerkennen zu können. Sie erschliesst ein Verständnis von Religion jenseits der Kategorien „eigene Religion“ und „fremde Religion.“ (Jäggle 2016: 307)

In der multikulturellen und multireligiösen Schweiz ist dieses Verständnis insbesondere auch für Sozialarbeitende, die mit Klienten und Klientinnen aus fremden Kulturen zusammenarbeiten, von Bedeutung, unabhängig davon, ob sie selber religiös sind oder nicht.

2.6. Religion in der Sozialen Arbeit

Das Thema Religion nimmt in der Wissenschaft der Sozialen Arbeit keine herausragende Stellung ein, „die Beschäftigung mit dem Thema Religion ist überaus dürftig.“ (Bohmeyer 2016: 54) Eine Erklärung für die thematische Abstinenz liegt gemäss Bohmeyer einerseits darin, dass sich die Wissenschaft der Sozialen Arbeit, ohne dies explizit auszuweisen, dem Theoriestrang der Soziologie angeschlossen hat, der angesichts der Säkularisierung, der kulturellen und gesellschaftlichen Modernisierungsprozesse das Verschwinden der Religion erwartete (vgl. ebd.) Allerdings: Religiosität und Spiritualität haben innerhalb der Gesellschaft als Sinnquelle wieder an Bedeutung gewonnen. Menschen suchen in Krisen und

existenzbedrohlichen Situationen nach Halt und Antworten. „Religion erweist sich als eine beharrliche Tatsache moderner Gesellschaften, mit der Soziale Arbeit wieder zunehmend konfrontiert ist.“ (Nauerth et al. 2017: 129)

Die Multikulturalität und damit verbunden die Multireligiosität verlangen ein hohes Mass an Kultur- und Religionssensibilität von Seiten der Professionellen der Sozialen Arbeit. Das heisst: die Fähigkeit, Differenzen zu erkennen, anzuerkennen und im Sinne einer Differenzsensibilität darauf einzugehen. Religiöse Werte können eine Ressource für wechselseitige Verständigung bilden, gleichzeitig aber auch religionsbedingte Konfliktpotenziale hervorrufen. Beides erlangt gegenwärtig eine immer stärkere Bedeutung, worauf die Soziale Arbeit ihr Augenmerk richten muss (vgl. Weisse 2017: 95).

Menschen beziehen sich in ihrem Handeln auf ihre Grundüberzeugungen, welche durchaus religiös geprägt sein können. Im Positiven wie im negativen Sinne. Eine religiöse Grundhaltung kann Klienten Kraft und Zuversicht verleihen. Fundamental geprägt kann sie zu Ausgrenzung und Radikalismus führen. Im Handbuch der Nationen ist beschrieben, dass Soziale Arbeit stets in fünf Kontexten stattfindet:

1. geographisch
2. politisch
3. sozioökonomisch
4. kulturell
5. spirituell

Unter dem Abschnitt «Spirituelle Kontext» wird der Bezug zur Sozialen Arbeit wie folgt beschrieben: „Keine Gesellschaft, in welcher Soziale Arbeit praktiziert wird, ist wertfrei. Für die Soziale Arbeit und eine humanere Praxis ist entscheidend, dass man dem Geist, den Werten, Einstellungen, Moralvorstellungen, wie auch den Hoffnungen und Idealen der Klient/-innen Beachtung schenkt und dass sich die Sozialarbeiter/-innen zugleich ihrer Wertvorstellungen bewusst sind.“ (Vereinte Nationen/IFSW/IASSW 2002, zit. nach Giebel 2017: 287-288)

Einerseits ist hier die Sensibilisierung wie auch die Selbstreflexion in Bezug auf religionssensible Inhalte enthalten. „In praktischer Umsetzung erfordert dies von Sozialarbeitenden, sich ihrer eigenen spirituellen Vorstellungen gewahr und ihrer jeweiligen religiösen bzw. kulturellen Prägungen bewusst zu werden.“ (Giebel 2017: 290)

Für eine religionssensible Soziale Arbeit bedeutet dies die Fähigkeit, einem Klienten, einer Klientin vorerst vorbehaltlos zuzuhören, unabhängig von eigenen persönlichen und religiösen Wertvorstellungen. Und zu versuchen, die verbindenden (Religions-)Werte zu erkennen und

zu benennen, die zur Integration in die Gesellschaft beitragen. Gleichzeitig gilt es, ein Feingefühl für allfälligen Fundamentalismus zu entwickeln.

2.6.1. Fundamentalismus und Soziale Arbeit

Wenn wir Religion innerhalb der Sozialen Arbeit thematisieren, kommen wir nicht umhin, die Thematik des Fundamentalismus kurz einzublenden. In dieser Arbeit geht der Autor auf die Definition und Bedeutung von Fundamentalismus und deren Konsequenzen innerhalb der Sozialen Arbeit am Beispiel von Jugendlichen ein.

Gemäss Micha Brumlik, emeritierter Professor am Institut für Allgemeine Erziehungswissenschaften der Johann Wolfgang Goethe Universität in Frankfurt, wird unter Fundamentalismus in der politischen Umgangssprache meist religiöser Fanatismus verstanden. Fundamentalismus ist eine Überzeugung oder eine Geisteshaltung einer Bewegung, die ihre Interpretation einer inhaltlichen Grundlage als die einzige Wahrheit annimmt. Fundamentalismus stellt sich gegen die Moderne und fordert eine Rückbesinnung auf die Wurzeln einer bestimmten Religion oder Ideologie und setzt diese notfalls mit radikalen und teilweise intoleranten Mitteln durch (vgl. Brumlik 2016: 78-81). Personen, die sich von Fundamentalismus angesprochen fühlen, fehlt es oft an Orientierung. „Nimmt man die möglichen Ursachen zusammen, so erweist sich eine oftmals delinquente Jugend- und Ablösungsphase, die durch eine stabilisierende Sinnsuche gekennzeichnet ist, als ebenso entscheidend wie Erfahrungen individuellen schulischen oder sozialen Scheiterns, die schliesslich von einer bereits radikalisierten Peer Group aufgefangen werden.“ (ebd.: 87) Auch wenn das Thema „fundamentalisierte Jugendliche“ auf die Schweiz bezogen kein prominentes Thema zu sein scheint, ist es ratsam, dass Professionelle darauf sensibilisiert sind. Im präventiven Sinne soll gefährdeten Jugendlichen rechtzeitig Beteiligungsmöglichkeiten angeboten werden, um sinnstiftende Bildungsprozesse anzuregen. Im Weiteren sind Fachpersonen aufgefordert, sich kultur- und religionswissenschaftlich weiterzubilden (vgl. ebd: 87-88).

2.6.2. Religionssensibilität in der Sozialen Arbeit

Spielen religiöse Werte im Alltag trotz Säkularisierung weiterhin eine Rolle, stellt sich die Frage, inwieweit Religionssensibilität in der Sozialen Arbeit integriert werden soll? „Kultur- und religionssensible Soziale Arbeit kann verstanden werden als die Ausrichtung der beruflichen Praxis an der in einen jeweils spezifischen kulturellen Kontext eingebundenen Individualität des Menschen.“ (Giebel 2017: 292) Sie zeichnet sich aus durch interkulturelle Orientierung, interkulturelle Öffnung und interkulturelle Kompetenz (vgl. ebd).

Was bedeutet religionssensibel zu sein für Professionelle in der Praxis? Prof. Dr. Kathrin Hahn (2017: 326-327) Professorin für die Wissenschaft der Sozialen Arbeit, kristallisierte im Gespräch mit Imam Yakobi und Pastorin Dr. Kayales in Bezug auf gelingende Religionssensibilität die folgenden drei Ebenen heraus:

Es handelt sich *erstens* um eine allgemeine, religionsunabhängige Grundeinstellung im Sinne differenzsensiblen Denkens und Handelns, *zweitens* um Zugänge zu Ratsuchenden, die unabhängig von einer *spezifischen* Religion spirituell inspiriert sind und über eine wertschätzende, respektvolle Offenheit gegenüber religiösen Deutungen hinausgehen, sowie *drittens* um eine religionspezifische, konfessionelle Ebene, die insbesondere dann unverzichtbar wird, wenn Ratsuchende in existenziellen Krisen sind. Diese drei Ebenen von Religionssensibilität sind in unterschiedlichem Masse als grundlegende professionelle Handlungskompetenz bei Fachkräften der Sozialen Arbeit voranzusetzen.

Der Anspruch religionssensibel sein zu wollen und mit religiösen Werten zu arbeiten, birgt jedoch die „Gefahr, Religion übermächtig und oftmals unangemessen in Hilfeprozessen hervorzuheben.“ (ebd) In solchen Fällen verkehrt sich die Absicht, religionssensibel zu sein ins Gegenteil und verfehlt die Subjektivität der Ratsuchenden (vgl. ebd). Die Aufgabe der Sozialen Arbeit ist es, Religion nebst anderen Differenzkategorien (Alter, Herkunft, Sprache, sexuelle Orientierung, etc) zu erfassen, in der Praxis zu berücksichtigen und Religion zugleich als aner kennenswerte Dimension lebensweltlicher und kultureller Vielfalt zu sehen (vgl. ebd.: 328).

Im Folgenden gehen wir näher auf die drei oben genannten Dimensionen von Kathrin Hahn ein. Die erste bezieht sich auf eine allgemeine, religionsunabhängige Grundeinstellung. Für Professionelle in der Sozialen Arbeit heisst das, sich der eigenen Perspektive bewusst zu sein und diese reflektieren zu können. Es geht um die Fähigkeit, eine religionsunabhängige Haltung einnehmen zu können, und einen Rahmen zu schaffen in welchem sich Ratsuchende auch mit ihren religiösen Themen und Werten öffnen können.

Die zweite Dimension ist die uneingeschränkte Offenheit gegenüber religiösen und kulturellen Werten, die für Klient/-innen massgebend sind. Es geht darum, die Perspektive des Gegenübers einnehmen zu können. Dies ist in der Sozialen Arbeit nicht aussergewöhnlich, in Bezug auf religiöse Themen bisher jedoch eher selten. Die Fachperson soll sich der Grenzen des eigenen Verstehens bewusst sein, Nicht-Verstehen zulassen und damit verbunden Kontingenzerfahrungen aushalten können.

Bei der dritten Dimension spielt der persönliche, religiöse Zugang der Sozialarbeitenden eine Rolle. Eine Fachperson kann hierbei an Grenzen stossen, wenn das Thema «Religion» für sie unwichtig ist. Fehlt ein „religiöser Sensor“, besteht die Gefahr, dass religiös geprägte Klienten sich nicht ausreichend ernst genommen beziehungsweise zu wenig empathisch abgeholt fühlen. Verfügt die Fachperson jedoch über „religiöse Sensoren“ kann dies auf der Beziehungsebene zu einer tragfähigeren und wirkungsvolleren Arbeitsbeziehung führen, die dem Klienten ermöglicht, über seine Wertvorstellungen zu sprechen. Und diese im Austausch mit Professionellen der Sozialen Arbeit zu analysieren und wo nötig so zu überdenken/korrigieren, um sich besser in den Lebensalltag zu integrieren.

Über alle Religionen allgemein gültige Werte sollten deshalb in die Aus- und Weiterbildung bzw. Praxis der Sozialen Arbeit einfließen.

Kathrin Hahn sieht eine eigene spirituelle Grundorientierung als zusätzliches Potential im professionellen Handeln und nicht als voraussetzende sozialarbeiterische Grundkompetenz. Die Sozialarbeitenden haben vielmehr situativ zu erkennen, wo im Beratungskontext ihre Grenzen liegen und wann es einer theologischen bzw. seelsorgerischen Fachkraft bedarf. Sei dies beispielsweise in der Sterbebegleitung oder bei ganz spezifischen religiösen Themen (vgl. ebd. 328–335).

2.7. Zusammenfassung und Zwischenfazit

Um Religionssensibilität in der Praxis umzusetzen ist die Soziale Arbeit als Profession noch nicht ausreichend darauf vorbereitet. In Anbetracht der in unserer Gesellschaft verbreiteten Multikulturalität und Multireligiosität stellt sich für die Profession nicht mehr die Frage ob Kultur- und Religionssensibilität Bestandteil professionellen Handelns sein soll oder nicht. Sondern eher, wie sie die erforderlichen Wissensbestände aufarbeitet und in der Aus- und Weiterbildung positioniert und vermittelt. Auch wenn sich im Text Bezüge finden lassen, welche Religionssensibilität in der Sozialen Arbeit nicht als Voraussetzung für professionelles Handeln sondern nur als zusätzliches Potential sehen, scheint für den Autor das Potential unübersehbar dringlich, dass Religionssensibilität in der Sozialen Arbeit zukünftig zu den erweiterten Fachkompetenzen gehören muss. Aufgrund der aktuellen politischen und gesellschaftlichen Entwicklung scheint dafür der richtige Zeitpunkt gekommen zu sein.

3. Jugendalter

Im Lebenslauf eines Menschen stellt die Lebensphase Jugend ein besonders bedeutsamer, herausfordernder und prägender Lebensabschnitt dar, welcher nicht nur durch die körperliche Entwicklung definiert ist, sondern zugleich durch kulturelle, wirtschaftliche, soziale und ökologische Faktoren beeinflusst wird (vgl. Hurrelmann/Quenzel 2013: 11). Im Laufe dieses Abschnittes bewältigen Jugendliche den Übergang vom Kindesalter ins Erwachsenenalter. Hinzu kommt die Bewältigung zweier Übergänge im Bildungsverlauf und Kompetenzerwerbsprozess: der Übergang von der obligatorischen Volksschule (Sekundarstufe I) in eine nachobligatorische Ausbildung (Sekundarstufe II), in eine berufliche Grundausbildung oder in eine weiterführende schulische Allgemeinbildung auf der Maturitätsstufe. Ist diese erste Stufe abgeschlossen, folgt in der Regel in weiteren zwei bis sechs Jahren der Übergang entweder ins Erwerbsleben oder auf der Tertiärstufe in ein weiterführendes Studium an einer höheren Fachschule, Fachhochschule oder Universität. In diesem Lebensabschnitt müssen sich Jugendliche von ihren Eltern ablösen, ihre eigene Identität finden, Kompetenzen erwerben, Entscheidungen fällen, Rückschläge verkraften und lernen, mit Regeln und Konsequenzen umgehen zu können. Der mehr oder weniger erfolgreiche Verlauf dieser Entwicklungsphase, ist später nicht unveränderbar, aber für den weiteren Lebensverlauf als Grundlage entscheidend.

Dieses Kapitel fasst in einem ersten Abschnitt wissenschaftliche Erkenntnisse zur Lebensphase Jugend zusammen:

- Wie ist der Einfluss der Sozialisationsinstanzen?
- Wie grenzt sich das Jugendalter vom Kindes- und Erwachsenenalter ab?
- Welche Entwicklungsaufgaben haben die jungen Menschen zu bewältigen und wie ist ihre Wertorientierung?

Im zweiten Abschnitt werden Aspekte einer religionssensiblen Sozialen Arbeit mit Jugendlichen aufgezeigt.

3.1. Jugendalter – eine herausfordernde Lebensphase

3.1.1. Der Einfluss der Sozialisationsinstanzen

„Der Einfluss von Müttern und Vätern entscheidet weitgehend über die Grundmuster der Persönlichkeitsentwicklung eines Jugendlichen und hat direkte Auswirkungen auf dessen Leistungs- und Sozialentwicklung.“ (Hurrelmann/Quenzel 2013: 25)

Nicht alle Eltern sind in der Lage, ihre Kinder genügend zu betreuen und sinngebend zu erziehen. Da nebst der elterlichen Fürsorge- und Sorgfaltspflicht, die an die Erzeuger gestellt sind, weitere Sozialisationsinstanzen an der Entwicklung von Jugendlichen beteiligt sind, relativiert sich deren Einfluss, so fern weitere Instanzen ein allfälliges Ungleichgewicht ausgleichen können (vgl. ebd.). „Erfüllen Eltern, Erzieher, Lehrkräfte, Sozialarbeiter und andere Professionen diese Aufgabe gut und stärken Jugendliche als Sinn suchende und produktiv orientierte Individuen, können sie viel zum Gelingen des Sozialisationsprozesses beitragen. Erfüllen sie ihre Aufgabe schlecht, kann das zu erheblichen Entwicklungsproblemen führen.“ (ebd.)

Gemäss Hurrelmann/Quenzel gilt: Je höher eine Übereinstimmung und je geringer Spannungen und Widersprüche unter den Sozialisationsinstanzen herrschen, umso besser kann die gemeinsame Aufgabe geleistet werden. Im Weiteren ist es für den Entwicklungserfolg entscheidend, dass sich die Sozialisationsinstanzen von einer bevormundenden und behelenden Haltung verabschieden und Jugendliche als autonome Persönlichkeiten anerkennen, ihre Entwicklungsbedürfnisse ernst nehmen, ihre Ressourcen erkennen und fördern (vgl. ebd.: 26). Da später im Erwachsenenalter eine hohe Leistungsbereitschaft und vielfältige, gefestigte Sozialkompetenzen gefordert sind, ist ein erfolgreicher, verantwortungsvoller und sensibler Umgang mit Jugendlichen durch die Sozialinstanzen während dem Entwicklungsprozess von hoher Bedeutung.

3.1.2. Abgrenzung Jugendalter von vor- und nachgelagerten Entwicklungsphasen

Der typische Lebenslauf eines Menschen hat sich in den letzten 100 Jahren stark verändert. Nebst der demografischen Entwicklung, welche nicht nur zahlenmässig das Verhältnis der Bevölkerung veränderte, sind kulturelle und wirtschaftliche Veränderungen Grund dafür. Um 1900 ging ein Kind direkt ins Erwachsenenalter über. 50 Jahre später wird ein Lebenslauf bereits in vier Lebensphasen unterteilt. Mit der Industrialisierung und der damit verbundenen ausserhäuslichen Erwerbstätigkeit des Versorgers und der Einführung des Rentenalters kommen die Lebensphasen Seniorenalter und das Jugendalter hinzu.

Bis im Jahr 2000 hat sich das Jugendalter teilweise auf Kosten des Kindesalters und hauptsächlich auf Kosten des Erwachsenenalters weiterhin ausgedehnt. Heute grenzt sie sich mit dem Eintritt der Geschlechtsreife ab ca. 12 Jahren vom Kindesalter ab und erstreckt sich heute mit bis zu 15 Jahren bis zum Abschluss der Entwicklungsaufgaben bis zu 21 – 27 Jahre. Das Erwachsenenalter hat somit als lebensperspektivisches Zentrum der Biografie an Bedeutung verloren (vgl. Hurrelmann/Quenzel 2013: 15–27). „Für den Übergang von der Jugendphase in die Erwachsenenphase des Lebenslaufs kann (...) keine präzise Altersangabe gemacht werden. Der Zeitpunkt des Übergangs ist von den jeweiligen gesellschaftlich bedingten Lebenslagen und –chancen abhängig.“ (ebd.: 45) Rund 40% der Jugendlichen bewältigen diesen Übergang im Alter von ca. 21 Jahren. Überwiegend sind dies junge Frauen und Männer die keine langen Berufsausbildungen durchlaufen haben. Ca. 40% vollziehen den Übergang mit rund 27 Jahren. Darunter sind meist solche welche eine Ausbildung auf der Tertiärstufe abgeschlossen haben. Unter den restlichen 20% befinden sich solche, welche nie ganz den Jugendstatus verlassen haben oder über keinerlei Berufsausbildung oder Hochschulabschluss verfügen (vgl. ebd.: 45-46).

3.1.3. Transitions- und Verbleibsorientierung

Gemäss Reinders (Reinders 2006 zit. nach Quenzel/Hurrelmann 2013) orientiert sich die erste Gruppe am Konzept der „Transition“. Dabei zielen sie „auf einen zielstrebigem Übergang in die Erwachsenengesellschaft und orientieren sich meist an den Standards der etablierten mittleren und älteren Generation und einer hohen Relevanz der Eltern für die Jugendlichen.“ (ebd.: 46) Jugendliche mit einer Verbleibsorientierung sehen die Jugendphase als „eine Verweilzeit, die nicht durch die Orientierung am anzustrebenden Erwachsenenstratus gekennzeichnet ist, sondern durch ihre Eigenständigkeit und ihren Wert an sich.“ (ebd.) In der Kombination beider Orientierungen unterscheidet Reinders vier Ausprägungen:

- *Integration*: Transitions- und Verbleibsorientierung ist beides stark ausgeprägt. Diese Jugendlichen orientieren sich an gesellschaftlich anerkannten Lebensverläufen, bekommen Anerkennung von Eltern und Freunden und können als sozial integriert angesehen werden.
- *Assimilation*: Die Transitionsorientierung ist stark, die Verbleibsorientierung hingegen schwach ausgeprägt. Sie orientieren sich bzw. übernehmen die elterlichen Lebensmuster und bewältigen die Anforderungen der Jugendphase zielstrebig. Kreative Neuschöpfungen und neue Lebensentwürfe finden keine statt.
- *Segregation*: Die Transitionsorientierung ist schwach und die Verbleibsorientierung stark ausgeprägt. Freunde und Peergroups haben gegenüber den Eltern eine überdurchschnittlich hohe Bedeutung für die eigene Lebensgestaltung. Die Bewältigung

der Entwicklungsaufgaben werden nicht ernsthaft verfolgt, bzw. gelingen mehrheitlich nicht. „Den Herausforderungen der Zukunftsorientierung weichen sie durch Anlehnung an soziale Milieus mit einem Trend zum subkulturellen Lebensstil und emotionaler Bindungskraft aus.“ (ebd.: 48)

- *Diffusion*: Transitions- wie auch Verbleibsorientierung ist schwach ausgeprägt. Jugendliche mit dieser Orientierung interessieren sich wenig Optionen für die Gestaltung ihrer Lebensphase aufzubauen und sehen für sich keinen schnellen Übergang in den Erwachsenenstatus. Die Entwicklungsaufgaben „Binden“ und „Qualifizieren“ gehen sie zögerlich an (vgl. ebd.: 47-48).

Die Berücksichtigung des Konzeptes von Reinders kann entscheidend sein, wie eine Bezugsperson oder ein Professioneller, eine Professionelle der Sozialen Arbeit auf Jugendliche reagiert, bzw. auf sie zugeht. Es ist entscheidend, ob Jugendliche von ihnen Förderung bzw. Anerkennung erhalten statt Ablehnung und Kritik.

3.1.4. Entwicklungsaufgaben im Jugendalter

„In der interdisziplinären Forschung hat sich der Begriff „Entwicklungsaufgaben“ durchgesetzt, um die Umsetzung von körperlichen, psychischen, sozialen und ökologischen Anforderungen in individuelle Verhaltensprogramme zu bezeichnen.“ (Hurrelmann/Quenzel 2013: 27-28)

Diese lassen sich wie folgt unterscheiden:

1. **„Qualifizieren“**: Entwicklung der intellektuellen und sozialen Kompetenzen für Leistungs- und Sozialanforderungen sowie der Bildung und Qualifizierung, **um die gesellschaftliche Mitgliedsrolle des Berufstätigen zu übernehmen.**
2. **„Binden“**: Die Entwicklung der Körper- und Geschlechtsidentität, die emotionale Ablösung von den Eltern und die Fähigkeit der Bindung, **um die gesellschaftliche Mitgliedsrolle eines Familiengründers zu übernehmen.**
3. **„Konsumieren“**: Die Entwicklung von sozialen Kontakten und Entlastungsstrategien und die Fähigkeit zum Umgang mit Wirtschaft-, Freizeit- und Medienangeboten, **um die gesellschaftliche Mitgliedsrolle des Konsumenten zu übernehmen.**
4. **„Partizipieren“**: Die Entwicklung eines individuellen Werte- und Normensystems und der Fähigkeit zur politischen Partizipation, **um die gesellschaftliche Rolle des Bürgers zu übernehmen.**
(Hurrelmann/Quenzel 2013: 28)

Die Entwicklungsaufgaben wie sie von Hurrelmann/Quenzel definiert, sind orientieren sich stark an den gesellschaftlichen Erwartungen, was ein jugendliches Individuum zu erfüllen hat um ein gesellschaftliches Mitglied im Kreise Erwachsener zu sein. Erikson nimmt in seiner Theorie die Perspektive der heranwachsenden Jugendlichen ein. Sie suchen am leidenschaftlichsten nach Menschen und Ideen, an die sie glauben können und in deren Dienst es sich lohnt sich als vertrauenswürdig zu erweisen (vgl. 1998: 131). Jugendliche brauchen Vorbilder keine Forderungen welche von den Erwachsenen nicht selber eingelöst werden. Jugendliche sollen einerseits in der Erwachsenenwelt Orientierung finden, andererseits ihre eigene Identität entwickeln können. Der Übergang vom Jugendalter ins Erwachsenenalter ist bei Erikson nicht an zu bewältigende Entwicklungsaufgaben geknüpft sondern vom Status der Identitätsbildung abhängig. Erst „wenn das Individuum seine Kindheits-Identifizierung einer neuen Art von Identifizierung untergeordnet hat“, ist es in der Lage, sich von der vorangegangenen Identität zu lösen (ebd.: 159). „Diese neuen Identifizierungen sind nicht mehr durch die Spielfreude der Kindheit und den experimentierenden Eifer der Jugend gekennzeichnet: sie drängen das jugendliche Individuum mit schrecklichem Zwang in Wahlen und Entscheidungen, die mit zunehmender Unmittelbarkeit zu Verpflichtungen »fürs Leben« führen.“ (ebd.) Somit geht es Erikson nicht nur darum eine neue Identität zu bilden, sondern sich auch von seiner Kindheits-Identifizierung abzulösen. Hurrelmann/ Quenzel scheinen sich aus Sicht des Autors eher darauf zu fokussieren wie und ob die die Jugendlichen, die an sie gestellten Entwicklungsaufgaben erfüllen und in der Gesellschaft integriert werden können. „Jeder und jede einzelne Jugendliche muss sich individuell mit den Anforderungen an die Lebensgestaltung auseinandersetzen und findet dafür auch ganz persönliche Wege und Lösungen.“ (Hurrelmann/Quenzel 2013: 54) Der Auftrag der Sozialen Arbeit ist, diese individuelle Auseinandersetzung mit ihren Klienten zu führen, sie darin zu unterstützen und adäquat zu begleiten.

3.1.5. Wertorientierung von Jugendlichen

„Der Blick auf die Wertorientierung der Jugend der Jahre 2010 und 2015 zeigt eine hohe Stabilität. Was zählt, sind Freundschaft, Partnerschaft und Familie.“ (17. Shell Jugendstudie 2015) Die Studie befragte Jugendliche zwischen 12 – 25 Jahren. So zu sagen das heutige Spektrum des Jugendalters. Zu den meistgenannten Leitwerten zählen die folgenden Kategorien: Umweltbewusstsein, politische Engagement und die Wertorientierung des „Althergebrachten“ (vgl. ebd.: Kap. 6.1). Die Wichtigkeit des Glaubens an Gott hat seit 2002 von 37% auf 33% leicht abgenommen. Für 46% ist der Glaube an Gott unwichtig. Wenn man die religiöse Sozialisation in Bezug auf das Elternhaus betrachten geben nur gerade 5% der Jugendlichen an, in einem sehr religiösen Elternhaus aufgewachsen zu sein (22% ziemlich religiös, 45% weniger religiös). 27% geben an, überhaupt nicht in einem religiösen Elternhaus

aufgewachsen zu sein (vgl. ebd.: Tab. 6.2). Bei der „Wichtigkeit des Glaubens an Gott für die Lebensführung“ geben Jugendliche welche sich zum Islam bekennen, mit 76% als wichtig an (Katholisch 45%, Evangelisch 37 %, andere Christen 64%) (vgl. ebd.: Abb. 6.9). Interessant scheint, dass rund 67% der Jugendlichen angeben „es gut zu finden, dass es die Kirche gibt“. Bei dieser Aussage gibt es zwischen Muslimen und Christen keinen Unterschied. In der Aussage „Die Kirche muss sich ändern, wenn sie eine Zukunft haben will“ bejahen 64% der Jugendlichen (Muslime 34%, Christen 50%) 57% der Jugendlichen geben an, dass die Kirche zu den wichtigen Fragen die sie wirklich bewegt eine Antwort hat. 25% geben an, dass dies nicht zutrifft (vgl. ebd. Abb. 6.16). Für den Autor ist dies eine überraschend hohe Quote auch wenn die Interpretation von Hurrelmann/Quenzel ist an diesem Punkt etwas kritischer ausfällt. Sie sehen zwar bei der Mehrheit der Jugendlichen grundsätzlich eine wohlwollende Einstellung gegenüber der Kirchen, finden aber, dass es den Religionsgemeinschaften offenbar nicht gelingt „überzeugende Antworten auf die Fragen zu geben, die sich bei der Gestaltung und Bewältigung ihres Lebens stellen.“ (2016: 209) Im Hinblick auf eine religionssensible Soziale Arbeit mit Jugendlichen, lassen sich aus Sicht des Autors die folgenden Aussagen aus oben genannten Ausführung wie folgt zusammenfassen:

- Für rund ein Drittel der Jugendlichen ist der Glaube an Gott wichtig. Knapp 50% der Christen und sogar 76% der Muslimen geben an, dass Gott für ihre Lebensführung wichtig ist.
- 57% der Jugendlichen geben an, dass es gut sei, dass es die Kirche gibt und genauso viele geben an, dass die Kirche zu den wichtigen Fragen die sie wirklich bewegen eine Antwort hat.

Eine Affinität von Jugendlichen zu Kirche und Religiosität ist für den Autor unübersehbar. Doch wie können diese Aussagen innerhalb einer religionssensiblen Arbeit mit Jugendlichen genutzt werden?

3.2. Religionssensible Soziale Arbeit mit Jugendlichen

„Die Bedeutung von Religion im Jugendalter wird häufig unterschätzt. Dies gilt nicht zuletzt für die Erziehungswissenschaft, die sich – auch im Unterschied zu den Sozialwissenschaften – noch immer stark an Säkularisierungsannahmen orientiert.“ (Schweitzer 2013: 198) Religion kann gemäss Schweitzer mit Blick auf Ethik, Identität und Sinnfindung auch als Zukunftsressource gesehen werden, welche als wichtige Entwicklungs- und Bildungsaufgaben im Jugendalter bezeichnet werden können und auch zur Stärkung einer Zivilgesellschaft (vgl. ebd.). Die Stiftung das Rauhe Haus betreibt seit 2013 in Kooperation mit der Akademie der

Weltreligionen der Universität Hamburg ein Forschungsprojekt zum Thema „Religions- und kultursensible Pädagogik.“ Darin wollen sie herausfinden „inwieweit der persönliche Glaube eine Ressource für die Lebensbewältigung von Jugendlichen ist, die in ihren Lebenswelten bereits erhebliche Brüche und Krisen erfahren haben.“ (Tüllmann/Kösterke 2017: 268). Eine Fragestellung die sich sehr nah an der Fragestellung befindet mit der sich der Autor dieser Arbeit beschäftigt. Wie kann eine Religionsensible Soziale Arbeit mit dem Konzept der Resilienz in Verbindung gebracht werden? Wenn Tüllmann/Kösterke von Lebensbewältigung Jugendlicher welche erhebliche Brüche und Krisen erfahren haben schreiben, dann hat dies viel damit zu tun, mit welchen Resilienzfaktoren Jugendliche ausgestattet sind und ob ein persönlicher Glaube Resilienz fördernd wirkt? In Ihrer Forschungsarbeit haben sie zehn Prinzipien religions- und kultursensibler Jugendhilfe niedergeschrieben, welche sind:

1. Verstehen des Verhaltens, der Einstellungen und Sinndeutungen eines Menschen aus der Logik seiner Lebenswelt, soweit dies möglich und nötig ist, um Beratung und Assistenz gemeinsam mit den Hilfeempfängerinnen und Empfängern zu entwickeln
2. Annehmen eines weiten Religionsverständnisses als Voraussetzung, religiöse Phänomene und Ressourcen auch jenseits von konfessionellem Glauben wahrzunehmen
3. Interesse am persönlichen Glauben, der Religion und der Kultur anderer Menschen, verbunden mit ausgeprägtem „Forschergeist“ gegenüber Phänomenen, die auf den ersten Blick fremd sind und z.T. auf Ablehnung stossen
4. Raum geben für Diversität in den Grenzen des Grundgesetzes
5. Stärkung der Sprachfähigkeit der Pädagoginnen und Pädagogen zu Themen des persönlichen Glaubens
6. Initiierung und Moderation von Gesprächen mit Jugendlichen über persönliche Glaubenseinstellungen und ihre Bedeutung für den gemeinsamen Alltag
7. Fokussierung auf die existenziellen Themen im Alltag
8. Berücksichtigung persönlicher Glaubens- und Sinnvorstellungen bei der Bewertung und Bewältigung von Problemlagen
9. Wachsamkeit sowohl gegenüber unerwarteten Chancen, negative Entwicklungen im Alltag zu transzendieren, als auch gegenüber beginnenden religiösen Fehlentwicklungen (Wahn, Extremismus), die sich gegen die Person selbst und/oder andere richten
10. Entwicklung von Teamkulturen, in denen gegenseitige Ergänzung und konstruktive Kritik die Möglichkeiten der Teammitglieder im Umgang mit Glaubens-, Sinn- und Kulturfragen prozesshaft erweitern.

(Tüllmann/Kösterke 2017: 269-270)

Im Verlaufe des Projektes wurde auch deutlich, dass oft schwierig ist, unter Kolleginnen und Kollegen wie auch mit Jugendlichen, über den individuellen Glauben ins Gespräch zu kommen. Einerseits, da viele nicht genau sagen können, an was sie glauben. Andererseits

da es aufgrund der Multireligiosität unterschiedliche Gottesvorstellungen gibt. Doch zeichnen sich bei aller Unterschiedlichkeit konfessionell gebundene Menschen in Glaubensfragen als sprachlich gewandter aus. Die Empfehlung der Autoren ist, in der Kommunikation im Allgemeinen auf krampfhaftes Neutralität, Bekehrungs- oder Belehrungsversuche zu verzichten. Wichtig ist es als Fachkräfte und Bezugspersonen authentisch und empathisch zu bleiben (vgl. ebd.: 270-271).

3.3. Zusammenfassung und Zwischenfazit

Das Thema Religion und der persönliche Glaube scheint sich bei Jugendlichen hinter ihren Sinn-, existenziellen Fragen zu verbergen und in ihrer Wertorientierung finden. Religion ist für die Jugend kein vordergründiges Thema, aber auch kein Thema, welches die Jugend ignoriert, bzw. ablehnt. Überraschend hoch ist für den Autor die Bedeutung wie sie in der 17. Shellstudie zum Ausdruck kommt. Die Jugend verfügt über eine Affinität zu Religion, nicht im Sinne der Religionslehre sondern im Sinne von Werten die in ihr enthalten ist. Im Weiteren kann folgendes zusammengefasst werden: Die Jugend braucht authentische Vorbilder und diese muss Ihnen die Gesellschaft zur Verfügung stellen. Erwachsene Bezugspersonen können ihnen gegenüber nicht mehr wie „Vorgesetzte“ begegnen. Jugendliche möchten, dass man sie ernst nimmt in ihrer Unterschiedlichkeit, kulturell wie auch spirituell. Erwachsene Bezugspersonen oder Professionelle der Sozialen Arbeit haben Jugendliche im „Auge zu behalten“, nicht im kontrollierenden Sinn, sondern in einer Haltung des Vertrauens, aufmerksam und präsent, im Sinne „ich bin für dich da.“ Sie müssen Jugendliche im Blickfeld halten, wie sie ihre Entwicklungsaufgaben bewältigen und ob sie sich in einer Transitions- und/oder sich in einer Verbleibsorientierung befinden? Wo sie beim Übergang ins Erwachsenenalter und bei der Bewältigung ihrer Entwicklungsaufgaben Unterstützung benötigen? Aus einer belehrenden Haltung in eine Kommunikation des verstehen-wollens finden. Herausfinden, wie können Jugendliche früh möglichst zu einer Resilienz fördernden Lebensgestaltung finden?

4. Resilienz

Resilienz ist eng mit dem Begriff der Widerstandsfähigkeit verbunden. Sie spielt heute in zahlreichen Disziplinen eine Rolle. Doch geht es bei der Resilienz nicht nur um die Fähigkeit, mit widrigen Umständen umgehen zu können, sondern auch, wenn wir den Begriff vom Englischen „resilience“ ableiten, um Spannkraft und Elastizität. Spannkraft im Sinne von etwas aushalten zu können, um Geduld, Beharrlichkeit und Ausdauer. Elastizität im Sinne von Flexibilität, Zuversicht und Vertrauen. Bei Resilienz geht es nebst widrigen Umständen und Krisenbewältigung auch um die Bewältigung altersspezifischer Entwicklungsaufgaben. Bengel und Lyssenko (2012) „referieren drei Perspektiven auf den Resilienzbegriff.“

1. Resilienz als (Stress-) Resistenz gegenüber einem Stressor, d.h. es werden keine Belastungsreaktionen gezeigt,
2. Resilienz als (schnelle) Regeneration, d.h. kurzfristige Belastung, aber schnelle Erholung und Rückkehr in den Alltag und
3. Resilienz als Rekonfiguration, d.h. die Anpassungsfähigkeit von Verhaltensweisen und sozialen Kognitionen nach einem (meistens) traumatischen Ereignis.“
(Bengel/Lyssenko zit. n. Rönna-Böse/Fröhlich-Gildhoff 2015: 14)

Im Weiteren geht es bei Resilienz auch darum, dass die Menschen trotz belastender Lebensumstände ihre Lebensziele nicht aus den Augen verlieren und ihre Lebensfreude und ihren Lebenssinn aufrecht erhalten können. In der Auseinandersetzung mit dem Konstrukt Resilienz sind gemäss Wustmann (2004) die folgenden Merkmale charakteristisch: Resilienz ist...

- ein dynamischer Anpassungs- und Entwicklungsprozess
- eine variable Grösse
- situationsspezifisch und multidimensional

(Wustmann 2004 zit. nach Rönna-Böse/Fröhlich-Gildhoff)

In den folgenden Kapiteln geht der Autor auf die Geschichte und Entwicklung von Resilienz ein, auf das Konzept, auf die Schutz- und Risikofaktoren und bezieht sich auf die Zielgruppe Jugendliche im Kontext der Sozialen Arbeit.

4.1. Geschichte & Entwicklung

Die Resilienzforschung blickt heute auf eine rund 50-jährige Geschichte zurück. Die Anfänge gehen in die 70er-Jahre zurück. Bis dahin wurden innerhalb der

Entwicklungspsychopathologie hauptsächlich Risikoeinflüsse auf die menschliche Entwicklung untersucht. Mit der Resilienzforschung wurde der Blickwinkel geändert: Nun rückte die positive Entwicklung von Individuen trotz schwieriger Lebensbedingungen in den Fokus. Das heisst, die potentiellen Schutzfaktoren und Ressourcen eines Menschen gewannen an Bedeutung, unter gleichzeitiger Berücksichtigung der Risikofaktoren (vgl. Wustmann 2004 zit. nach Rönnau-Böse/Fröhlich Gildhoff 2015: 9).

Seit Beginn der Resilienzforschung wurden international in verschiedenen Ländern bis zu 19 Längsstudien durchgeführt und veröffentlicht (vgl. Werner 2006 zit. nach Rönnau-Böse/Fröhlich Gildhoff 2015: 10-11). „Als Pionierstudie gilt die sogenannte Kauai-Studie von Emmy Werner und Ruth Smith.“ (ebd.) Über 40 Jahre lang untersuchte die Forschergruppe den Jahrgang 1955 auf der hawaiianischen Insel Kauai und dokumentierte so die Entwicklung von 698 Menschen. „Die Auswertungen ergaben, dass ca. 30% der untersuchten Personen ein hohes Entwicklungsrisiko und vier oder mehr Risikofaktoren aufwiesen.“ (ebd.) Weitere Studien, welche in den darauffolgenden Jahren durchgeführt wurden, konnten diese Resultate und Erkenntnisse bestätigen. Sie alle identifizierten einen Kernbereich von Merkmalen, welche für die Entwicklung von Kinder und Jugendlichen bedeutsam sind. Diese wurden in personale und sozialen Ressourcen unterschieden (vgl. Rönnau-Böse/Fröhlich Gildhoff 2015: 11). „Die personalen Ressourcen, die nicht angeboren, sondern erworben sind, werden als Resilienzfaktoren bezeichnet.“ (ebd.) Die Studien machten auch deutlich, dass Resilienz sich immer aus zwei Komponenten erschliesst. Einerseits aus den Risiken und auf der anderen Seite aus der Art der Bewältigung dieses Risikos. Schutz- wie auch Risikofaktoren können im personalen, familiären wie auch im sozialen Bereich auftreten (vgl. ebd.). Im folgenden Kapitel geht der Autor vertieft auf die Schutz- und Resilienzfaktoren ein.

4.2. Schutz- und Resilienzfaktoren

„Als stabilster Prädiktor für eine resiliente Entwicklung wurde eine stabile, unterstützende und zugewandte Beziehung identifiziert.“ (Rönnau-Böse/Fröhlich Gildhoff 2015: 16) Diese Bezugsperson sollte gemäss Rönnau-Böse/Fröhlich Gildhoff (vgl. ebd.) folgende Kriterien erfüllen:

- konstant verfügbar sein
- ein Gefühl von Sicherheit vermitteln
- feinfühlig auf die Bedürfnisse eingehen können
- wertschätzend sein
- Vertrauen und Unterstützung bieten

- sowie auch eine optimistische Grundhaltung vermitteln können.

Dies ist keine abschliessende Aufzählung, weitere Faktoren können je nach Person bzw. Klient von Bedeutung sein. Im Folgenden sind die sechs Resilienzfaktoren aufgeführt, welche als Schutzfaktoren auf der personalen Ebene gelten:

1. Selbst und Fremdwahrnehmung

„Selbstwahrnehmung umfasst vor allem die ganzheitliche und adäquate Wahrnehmung der eigenen Emotionen, Handlungen und Gedanken. Gleichzeitig spielt die Selbstreflexion eine Rolle, d.h. die Fähigkeit, sich zu sich selbst in Beziehung setzen zu können.

Fremdwahrnehmung meint die Fähigkeit, andere Personen und ihre Gefühlszustände angemessen und möglichst richtig wahrzunehmen bzw. einschätzen und sich in deren Sicht- und Denkweise versetzen zu können.“

2. Selbstregulation

„Sich selbst regulieren zu können, umfasst die Fähigkeit, eigene innere Zustände, also hauptsächlich Gefühle und Spannungszustände herzustellen und aufrecht zu erhalten und deren Intensität und Dauer selbständig zu beeinflussen bzw. kontrollieren zu können – und damit auch die begleitenden physiologischen Prozesse und Verhaltensweisen zu regulieren. Dazu gehört bspw. Das Wissen welche Strategien zur Selbstberuhigung und Handlungsalternativen es gibt und welche individuell wirkungsvoll sind.“

5. Selbstwirksamkeit

„Ist vor allem das das grundlegende Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten sowie die Überzeugung, ein bestimmtes Ziel auch durch Überwindung von Hindernissen erreichen zu können.“

4. Soziale Kompetenz

„Umfasst die Fähigkeit, im Umgang mit anderen soziale Situationen einschätzen und adäquate Verhaltensweisen zeigen zu können, sich emphatisch in andere Menschen einzufühlen sowie sich selbst behaupten und Konflikte angemessen lösen zu können.“

5. Aktive Bewältigungskompetenz

„Menschen empfinden den Charakter von belastenden und/oder herausfordernden, als „stressig“ erlebten Situationen unterschiedlich. Es geht darum zu lernen, solche Situationen angemessen einzuschätzen, bewerten und reflektieren zu können – um dann die eigenen Fähigkeiten in wirkungsvoller Weise zu aktivieren und umzusetzen, um die Stress-Situation zu bewältigen.“

6. Problemlösen

„Unter Problemlösen wird die Fähigkeit verstanden, „komplexe, ... nicht eindeutig zuzuordnende Sachverhalte gedanklich zu durchdringen und zu verstehen, um dann unter Rückgriff auf vorhandenes Wissen Handlungsmöglichkeiten zu entwickeln, zu bewerten und erfolgreich umzusetzen“.

(vgl. Rönnau-Böse/Fröhlich Gildhoff 2015: 17-19)

Die oben aufgeführten Resilienzfaktoren zeigen, dass die Entwicklung von Resilienz ein lebenslang andauernder Prozess ist. Es ist eine stetige Auseinandersetzung, welche sich über alle Altersgruppen erstreckt.

4.3. Resilienz- und Resilienzförderung im Jugendalter

Während entwicklungspsychologische Autoren und Autorinnen lange Zeit davon ausgingen, dass die Identitätsentwicklung bis zum Ende des Jugendalters mit der Identitätsdiffusion abgeschlossen ist bzw. von einer gefestigten Identität abgelöst wird, kann man heute die Entwicklung von Identität als einen offenen Prozess betrachten, der davon abhängt, wie im Entwicklungsverlauf Konflikte und Entwicklungsaufgaben bewältigt wurden.

Jugendliche stehen heute vor neuen Herausforderungen, die mitunter zu neuen Entwicklungsaufgaben führen. Mit der Pluralisierung von Lebensformen, einer weitgehenden Individualisierung, die einerseits zu einer zunehmenden Freiheit aber auch zu Unsicherheiten führt, stossen Jugendliche an die Grenzen ihrer Bewältigungsmöglichkeiten. Neue Entwicklungsaufgaben, die für sie dadurch entstehen, sind beispielsweise ein Grenzmanagement zu betreiben zwischen realer und virtueller Welt. Die Herausforderung liegt darin, mit der vorhandenen Vielfalt an heutigen Lebensmodellen und der Ungewissheit, dass heutzutage weder Arbeitsstelle noch die Partnerschaft von Dauer ist, umgehen zu können und den Balanceakt zwischen Individualisierung und Zugehörigkeit zu schaffen sowie damit verbundene Spannungen aushalten können (vgl. Rönnau-Böse/Fröhlich-Gildhoff 2015: 100-102).

Jugendliche müssen heute erleben, dass Veränderung ihre Konstante ist. Zu den Herausforderungen der heutigen Zeit zählen für Jugendliche etwa:

- die Trennung der Eltern, der neue Lebenspartner der Mutter, welcher bereits zwei eigene Kinder in die Beziehung mitbringt, oder der Jobverlust des Vaters nach einer betrieblichen Reorganisation.
- die absolvierte Berufsausbildung oder das abgeschlossene Studium, welche keine Garanten mehr sind auf einen Selbsterwerb.

Die Beziehung zu Gleichaltrigen und das Erleben in den Peergroups werden für Jugendliche wichtiger. Es geht ihnen darum, die bisherige Familienkultur so weiterzuentwickeln oder allenfalls zu ändern, um Teil der aktuellen Jugendkultur zu sein, wo eigene Werte, eigene Rituale und ein eigener Kleidungs- und Sprachstil tonangebend sind. Wichtig für Jugendliche dabei ist, dass beide Kulturen nebeneinander wertfrei bestehen können und dass sie in ihrer Ablösung und auf der Suche nach eigenen Werten von Erwachsenen/Eltern aus ihrem direkten

Umfeld Anerkennung und Wertschätzung erfahren. Ein Erziehungsumfeld erleben zu dürfen, welches ihre Selbständigkeit fördert, welches durch Regeln geleitet bzw. strukturiert ist und von Zusammenhalt geprägt ist (vgl. ebd.: 106-107).

4.4. Wie kann Resilienz im Jugendalter gefördert werden?

„Resilienzförderung im Jugendalter kann sich sowohl auf die Gestaltung förderlicher Umwelten und Ressourcen beziehen als auch auf die Stärkung individueller Kompetenzen.“ (ebd.:109)
Beim Umfeld geht es darum, über eigene Räume zu verfügen, nicht nur im wörtlichen Sinne, sondern auch im Sinne von Freiräumen. Es geht darum

- ein Umfeld zu schaffen, das akzeptierte Mitgestaltung durch die Jugendlichen ermöglicht.
- um eine Nachbarschaft mit konsistenten sozialen Normen, mit Bewohnern, die bezüglich akzeptiertem sozialen Verhalten Orientierung geben können.

Für die Schule welche ebenso zum Umfeld gezählt werden kann, ist es besonders wichtig, gefährdete Jugendliche, die im schulischen Umfeld von Ausgrenzung bedroht sind, zu erfassen und sie beim Übergang von Schule und Beruf gezielt und individuell zu unterstützen. Dabei ist das familiäre Umfeld mit einzubeziehen, wie auch die Peers. Um Ressourcen gezielt nutzen, bzw. erschliessen zu können, sollen diese mittels einer Ressourcendiagnostik sichtbar gemacht werden. Im Weiteren ist auch die Begegnungshaltung, welche Erwachsene den Jugendlichen entgegenbringen, entscheidend. Diese soll geprägt sein von Offenheit und Geduld. Verbunden mit „genauem Hinsehen“, nicht im Sinne von Kontrolle, sondern im Sinne von präsent sein, aufmerksam sein, mit einer Haltung des Verstehens statt des Urteilens (vgl. ebd.: 109-112)

4.5. Die Bedeutung für die Soziale Arbeit

Die Soziale Arbeit ist mit ihrem Auftrag prädestiniert, das Konzept der Resilienz in all ihren Praxisfeldern altersgerecht und erfolgreich umzusetzen zu können. Bereiche, welche sich besonders gut dafür eignen, sind die Kinder- und Jugendhilfe, die Gemeinwesenarbeit, die Schulsozialarbeit aber auch die Altenhilfe. Resilienzförderung beginnt nicht erst in den Institutionen, sondern muss auch in der Sozialpolitik eine feste Grösse werden, wenn auf gesellschaftlicher Ebene eine Wirkung erzielt werden soll. So genügt es nicht, nur auf der Ebene des Individuums zu agieren, sondern es braucht auch übergeordnete Massnahmen, welche sich auf die Umwelt auswirken: bei der Gestaltung von Lebens- und Wohnräumen, bei der Ausgestaltung von Bildungsprogrammen und bei der Festlegung von familienunterstützenden Massnahmen.

Auf der Ebene der Institutionen in der Jugend- und Erziehungshilfe ist zu beachten, dass in erster Linie für die Sicherheit Kinder und Jugendlichen gesorgt ist. „Dies bedeutet ein striktes Einhalten von Gewaltverzicht, das Anbieten und Realisieren klarer und transparenter Regeln.“ (Rönnau-Böse/Fröhlich-Gildhoff 2015: 170) Zudem soll in erster Linie auf die Stärken eingegangen werden, die Beziehungskontinuität gewährleistet sowie Teilhabe und Partizipation ermöglicht werden.

Auf der Klientenebene mit Jugendlichen geht es um konsequentes Ansetzen an den Stärken; Ressourcen sind mittels einer Ressourcendiagnostik zu ermitteln und zu erschliessen. Und auffälliges Verhalten, welches den Jugendlichen oft als Überlebensstrategie innerhalb eines Kontextes dient, verstehen zu wollen. Situationen und Umwelten schaffen, in denen sich die Unterschiede als Stärken erweisen (vgl. ebd.: 171).

Ein weiterer Faktor ist Partizipation – dies bedeutet, dass Erziehungsziele auf die Einzigartigkeit der Jugendlichen abgestimmt sind, mit ihnen entwickelt und gemeinsam festgelegt werden. Es geht darum, Wünsche und Ziele zu akzeptieren und ernst zu nehmen. Im Sinne von Aushandeln statt bestimmen (vgl. ebd.: 172).

Zu einer professionellen Beziehung gehört dazu, Grenzen zu setzen, diese transparent und nachvollziehbar zu vermitteln und einzuhalten.

Zur Stärkung der Selbstwirksamkeit ist es wichtig, dass Jugendliche mit für sie zu bewältigenden Aufgaben konfrontiert werden, welche ein hohes Erfolgspotential beinhalten (vgl. ebd.). „Jugendlichen fällt es allgemein eher schwer, sich mit der Zukunft zu beschäftigen. Ihr Denken und Fühlen sind ganz dem Hier und Jetzt gewidmet.“ (Steinebach/Garabaghi 2013: 28) Für viele ist es oft schwer, ihre Ideen mit konkreten Zielen zu verbinden. Meist ersetzen dann Fachkräfte die Ziele der Jugendlichen mit Zielen, die sie aus der fachlichen Perspektive als angemessen erachten. Damit wird grundsätzlich die Mitarbeit des Jugendlichen geschwächt, da die Ziele sich nicht mehr mit seiner Lebenswelt decken (vgl. ebd.). Daher müssen Jugendliche in ihrem Denken und Fühlen immer wieder im Hier und Jetzt abgeholt werden.

Und zum Schluss: Fachkräfte sollen sich jederzeit bewusst sein, dass sie gegenüber den Jugendlichen eine Vorbildrolle einnehmen (vgl. Rönnau-Böse/Fröhlich-Gildhoff 2015: 172).

4.6. Zusammenfassung & Zwischenfazit

Resilienzförderung kann und soll sinnvollerweise in allen Praxisfeldern der Sozialen Arbeit beachtet und spezifisch umgesetzt werden. In der Jugendarbeit hat sie jedoch eine besondere

Rolle und scheint aus Sicht des Autors unverzichtbar. Schaffen es Jugendliche mit Unterstützung ihrer erwachsenen Bezugspersonen ihre Entwicklungsaufgaben im Sinne von Resilienz, mit Ausdauer Beharrlichkeit, Flexibilität, Zuversicht und Vertrauen anzugehen, sind sie auch für spätere Herausforderungen im Leben gerüstet. Jugendliche leben und agieren im Moment. Die Aufgabe von Professionellen der Sozialen Arbeit ist es, ihnen immer wieder Orientierung zu geben. Ihnen ihre Lebensziele aufzuzeigen, Lebenssinn zu erschliessen, mit motivierenden Gesprächen und sinnvollen Aufgaben und Aktivitäten Lebensfreude realisieren lassen. Zuvorderst steht jedoch auf Professioneller Seite eine authentische, verlässliche und verfügbare Fachperson die den Jugendlichen Sicherheit vermittelt, vertrauenswürdig ist und eine optimistische Grundhaltung ausstrahlt.

5. Religionssensibilität und Resilienz - Berührungspunkte, Einflussfaktoren, Übereinstimmungen und Widersprüche

Im Laufe der bisherigen Kapitel hat sich der Autor mit der Lebensphase Jugend auseinandergesetzt und diese in Verbindung mit Religionssensibilität und Resilienz gebracht. Die ersten zwei Unterfragen wurden im Laufe der Ausführungen bereits in den einzelnen Kapiteln beantwortet, bzw. ein Versuch unternommen, diese zu beantworten.

- Kap. 3.2. : Was sind die Merkmale einer religionssensiblen Sozialen Arbeit mit Jugendlichen?
- Kap. 4.3. und 4.4. : Was sind Resilienzfaktoren bei Jugendlichen, und wie können diese gefördert werden?

Wo gibt es nun zwischen diesen zwei Konzepten Berührungspunkte, Einflussfaktoren, Übereinstimmungen und Widersprüche? „In der Resilienzforschung liegen inzwischen Ergebnisse vor, die die These des salutogenen Potenzials individueller Religiosität stützen.“ (Nauerth et al. 2017: 136) Dies kann demnach als eine Übereinstimmung bzw. als Berührungspunkt angesehen werden. Eine religionssensible Soziale Arbeit hat eine Resilienz fördernde Wirkung auf ihre Klienten. Wenn sie bewusst initiiert, persönlich reflektiert und im Einklang mit den Klienten erfolgt. „Religionssensibilität darf also nicht das Steckenpferd religiös interessierter oder konfessionell gebundener Expertinnen und Experten sowie ihrer Organisationen sein, sondern ist Verpflichtung von moderner Sozialer Arbeit überhaupt, sofern diese den Anspruch aufrecht erhält, ihre Hilfe differenzsensibel an den Selbstdeutungen und Vorstellungen ihrer Adressatinnen und Adressaten auszurichten – und auch an Ressourcen sowie Resilienzpotenzialen, die diesen für ihre Lebensbewältigung zur Verfügung stehen.“ (ebd.: 137). Religionssensibilität soll wie andere Theorien und Konzepte, bei welchen die

Wirksamkeit ausgewiesen ist, in Institutionen und Organisationen implementiert werden. Mögliche Einflussfaktoren bei der Umsetzung ist nebst der ausgewiesenen Wirksamkeit durch Wissenschaft und Forschung, die Bekanntheit des Ansatzes. Wird die Thematik an den Fachhochschulen aufgenommen, weiterentwickelt und weitervermittelt? Und dies nicht nur in Form eines Wahlmoduls? Lässt sich Religionssensibilität allenfalls verpackt unter Kultur- und Differenzsensibilität, losgelöst von Religion „besser verkaufen“ bzw. vermitteln? Entscheidend am Schluss ist, wie es in den Konzepten der Organisationen verankert, gelebt und von den Professionellen der Sozialen Arbeit umgesetzt wird. Eine Kultur- bzw. Religions- und Differenzsensible Soziale Arbeit ist demnach Resilienz fördernd und sollte im Kompetenzraster in der Ausbildung von Sozialarbeitenden vermittelt werden. Hans Thiersch (vgl. Nauerth et al 2017: 39) sieht Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen hingegen eher als Türöffner und appelliert dafür, dass man den Umgang mit theologischen Fragen den Fachleuten, Theologen überlassen soll. „Religiöse Auseinandersetzungen müssen religiös geführt werden.“ (ebd.) Thiersch sieht das Thema Religion demnach für die Soziale Arbeit nicht als eine primäre sozialarbeiterische Kompetenz sondern eher als Zusatzfach (vgl. ebd.: 40). Bei Thierschs Ausführungen stellt sich die Frage was einerseits mit religiösen Auseinandersetzungen gemeint ist und was unter einem Türöffner zu verstehen ist. Ein Türöffner muss aus Sicht des Autors ebenso Kenntnis darüber haben, was sich hinter der Türe verbirgt, damit er sie im richtigen Moment öffnen kann. Professionelle der Sozialen Arbeit müssen demzufolge über erweiterte Kenntnisse auf diesem Gebiet verfügen, wie sie dies auch bei Überschneidungen zu anderen Fachgebieten tun müssen. Entscheidungen zu fällen in Bezug auf ihre Zuständigkeit. In Abgrenzung zu den Bezugsdisziplinen wird immer ein „Graubereich“ auszumachen sein, die ein Abwägungsprozess erfordert. Gemäss Tüllmann/Kösterke spielen vor allem bei der Bearbeitung existenzieller Themen religiöse und kulturelle Bindungen eine bedeutende Rolle. Diese können durch Professionelle der Sozialen Arbeit in ihrem Arbeitsalltag mit Klienten hergestellt werden. Wenn diese Bindungen die Selbstwirksamkeit fördern und die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft verbessert werden kann, tragen sie einerseits zu einem gelingenden Alltag bei, indem sie helfen, Schicksalsschläge zu verarbeiten und die Resilienz von Klienten zu verbessern (vgl. 2017: 269).

Gemäss Autor lassen sich mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede bzw. Widersprüche feststellen. Beide Konzepte können einerseits unabhängig voneinander bestehen, lassen sich aber sehr gut miteinander verbinden. Widersprüche können allenfalls bei der individuellen Auslegung von Religion auftreten, wenn Religion nicht als etwas Verbindendes angesehen wird sondern als unterscheidendes Merkmal. In diesem Fall würde die Praxis an dem was mit Religionssensibilität gemeint ist vorbeiführen in eine Sackgasse. Daher ist Religionssensibilität nicht ein Konzept das einfach in Organisationen eingeführt und umgesetzt werden kann. Es

ist ein stetiger Prozess der Offenheit, ein Dialog gegenseitiger Aufmerksamkeit, Wertschätzung und Toleranz. Ein Prozess der zu positiven Veränderungen in einer Organisationskultur führen kann.

6. Schlussfolgerungen für die Praxis der Sozialen Arbeit

Jugendliche können sich heute weder auf eine lebenslang konstante Berufskarriere, noch auf eine lebenslange Ehe/Partnerschaft einstellen. Die erfolgreiche Bewältigung der Entwicklungsaufgaben ist zwar stabilisierend für ihre Zukunft, aber aus heutiger Sicht nicht von Konstanz. Es braucht deshalb zusätzliche Werte, die Orientierung bieten und die persönliche Resilienz stärken, mit den heutigen Herausforderungen des Lebensalltags umzugehen. Sei es im Beruf, sei es privat.

Hier können religiöse Werte ins Spiel kommen und Orientierung bieten, den eigenen, sinnvollen Weg zu finden. Nicht moralisch urteilend, sondern sinnstiftend.

Aus Sicht und Arbeitserfahrung des Autors dieser Arbeit lässt sich die Resilienz eines Jugendlichen stärken, indem man sich als Sozialpädagoge mit dessen Wertvorstellungen und religiösen Glaubenssätzen auseinandersetzt und dem Jugendlichen hilft, sich zu orientieren. Welche ihrer bisherigen Wertvorstellungen sie stärken? Welche sie allenfalls behindern bzw. einschränken? Auch wenn religiöse Werte in der modernen Schweizer Gesellschaft (seit der Säkularisierung) nicht mehr tonangebend sind, haben sie fern von Institutionen auf eine sehr individuelle Weise in die Gesellschaft zurück gefunden. Es ist ausgewiesen, dass eine religionssensible Soziale Arbeit Resilienz fördernd ist. Die Soziale Arbeit als Profession ist gefordert, sich in den kommenden Jahren mit einer multikulturellen, multireligiösen und pluralisierten Gesellschaft, auseinander zu setzen. Wie dieses heutige Defizit in den kommenden Jahren erforscht und in der Praxis implementiert werden kann ist derzeit noch offen. Die Soziale Arbeit ist dazu prädestiniert Differenzsensibilität, welche aus Sicht des Autors Kultur- und Religionssensibilität beinhaltet, innerhalb der eigenen Profession und innerhalb der Gesellschaft zu etablieren. Als Profession Differenzsensibilität als eine Selbstverständlichkeit vorzuleben und zu verbreiten. Unterschiede gesellschaftlich als Bereicherung und als Herausforderung zur Veränderung erleben zu dürfen. Ein Diskurs, der einerseits auf politischer Ebene geführt, aber auch innerhalb der Profession vorangetrieben werden muss.

7. Schlussfolgerung und Fazit

Mit den Veränderungen in der Gesellschaft ist die Soziale Arbeit angehalten in ihrem Professionsentwicklungsprozess sich immer wieder neu zu definieren und zu aktualisieren. Die vorliegende Arbeit greift ein Thema auf, welche für diesen Prozess auf die Agenda der Profession Soziale Arbeit genommen werden muss. Dabei muss nebst allem Vielfaltsbestreben und strukturellen Allzuständigkeit beachtet werden müssen, dass die Soziale Arbeit als Profession wie der „Schuster bei seinen Leisten“ bleibt. Im Sinne von Effektivität – das Richtige gut zu tun. Sich auf die Kernkompetenzen zu konzentrieren. Bei der Umsetzung dieser Kernkompetenzen im Alltag, sind Professionelle jedoch immer wieder auf „Spezialwerkzeuge“ angewiesen. Und dies könnte Kultur- und Religionssensibilität sein, um in einem sehr multikulturellen Umfeld agieren zu können. Somit schliesst sich der Autor ein Stück weit Hans Thiersch an, welcher in diesem Beitrag erwähnt ist. Im Alltag sensibilisiert zu sein, für Situationen in welchen Religionssensibilität professionelles Handeln erweitert bzw. unterstützt. Sich aber im richtigen Moment abzugrenzen weiss und bei theologischen Fragestellungen auf fachliche Unterstützung zurückgreift. Um dies professionell tun zu können muss sich die Profession Soziale Arbeit in Forschung und Ausbildung mit dem Thema auseinandersetzen. Wie sich das Thema Religion bzw. die Entwicklung der Werte innerhalb der Gesellschaft weiterentwickelt wird sich in den folgenden Jahren zeigen. Klar ist, dass in allen Praxisfeldern der Sozialen Arbeit die Auseinandersetzung mit einer multikulturellen Gesellschaft zunehmen wird. Sei dies in Schulen und Jugendeinrichtungen, in der Gemeinwesenarbeit oder mit einer zunehmenden Anzahl von Migrant*innen im Alter. Weiterführende Fragestellungen könnten dabei sein:

- Über welches kulturelle bzw. religionsspezifische Wissen müssen Professionelle der Sozialen Arbeit verfügen, um Kultur- und Religionssensibel arbeiten zu können? In welcher Tiefe soll dieses Fachwissen in der Ausbildung vermittelt werden? Soll es als Basismodul, als Vertiefungsrichtung oder gar nur als Wahlmodul angeboten werden? Da alle Praxisfelder davon betroffen sind, ist der Autor der Meinung, dass deren Inhalte in die Basisausbildung gehören.
- Wie gehen Professionelle mit diesem Thema um die nicht über eine religiöse Affinität verfügen? Kann eine gemeinsame Sprache gefunden werden, die sich zwar auf Inhalte der Religionen bezieht, jedoch sehr an deren Werten orientiert und allgemein gültig ist?

Soziale Arbeit passt sich mit einer Umsetzung von Kultur- und Religionssensibilität den aktuellen gesellschaftlichen Gegebenheiten an und wird gegenüber ihren Klienten, sensibler, vielfältiger, wertvoller und authentischer.

8. Quellenverzeichnis

Avenir Social. Professionelle Soziale Arbeit Schweiz (2010). Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz. Ein Argumentarium für die Praxis der Professionellen. URL: http://www.avenirsocial.ch/cm_data/Do_Berufskodex_Web_D_gesch.pdf. [Zugriffsdatum: 10. Juni 2018].

Babo, Markus (2011). Um des Menschen willen. Zur Relevanz des christlichen Sinnhorizonts in der Sozialen Arbeit. In: Schuhmacher, Thomas (Hg.). Die Soziale Arbeit und ihre Bezugswissenschaften. Stuttgart: Lucius & Lucius Verlagsgesellschaft GmbH.

BFS Bundesamt für Statistik (Hg.) (2018). Religionen. URL: <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bevoelkerung/sprachen-religionen/religionen.html>. [Zugriffsdatum: 20. Mai 2018]

Bohmeyer, Axel (2016). Soziale Arbeit in postsäkularer Gesellschaft. In: Lutz, Ronald/Kiesel, Doron (Hg.). Sozialarbeit und Religion. Herausforderungen und Antworten. Weinheim: Beltz Juventa.

Brumlik, Micha (2016). Fundamentalismus und Soziale Arbeit. In: Lutz, Ronald/Kiesel, Doron (Hg.). Sozialarbeit und Religion. Herausforderungen und Antworten. Weinheim: Beltz Juventa.

Brumlik, Micha (2017). Religiöse Sensibilität. In: Nauerth, Matthias/Hahn, Kathrin/Kösterke, Sylke/Tüllmann, Michael (Hg.). Religionssensibilität in der Sozialen Arbeit. Positionen, Theorien, Praxisfelder. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH.

Credit Suisse (Hg.) (2016). Jugendbarometer Schweiz. Erhöhtes Engagement und Risikobereitschaft in unsicheren Zeiten. URL: <https://www.credit-suisse.com/media/assets/corporate/docs/about-us/responsibility/youth-barometer/youth-barometer-2016-final-report-switzerland-de.pdf>. [Zugriffsdatum: 25. April 2018]

Erikson, Erik (1998). Jugend und Krise. Die Psychodynamik im sozialen Wandel. 4. Auflage. Stuttgart: Klett-Cotta.

Fröhlich-Gildhoff, Klaus/ Rönna-Böse, Maike (2015). Resilienz und Resilienzförderung über die Lebensspanne. München: Ernst Reinhardt Verlag.

Gibran, Khalil (1987). Der Prophet. Olten: Walter-Verlag.

Gibel, Astrid (2017). Spiritualität, Religiosität, Interkulturalität in der Sozialen Arbeit. In: Nauerth, Matthias/Hahn, Kathrin/Kösterke, Sylke/Tüllmann, Michael (Hg.). Religionssensibilität in der Sozialen Arbeit. Positionen, Theorien, Praxisfelder. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH.

Hahn, Kathrin (2017). Religionssensibilität in der Beratung. In: Nauerth, Matthias/Hahn, Kathrin/Kösterke, Sylke/Tüllmann, Michael (Hg.). Religionssensibilität in der Sozialen Arbeit. Positionen, Theorien, Praxisfelder. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH.

Hurrelmann, Klaus/Quenzel, Gudrun (2013). Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. 12. korrigierte Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Hurrelmann, Klaus/Quenzel, Gudrun (2016). Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. 13. Überarbeitete Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Jäggle, Martin (2016). Religionssensible Bildung. Religiöses Lernen in der pluralen Gesellschaft. In: Lutz, Ronald/Kiesel, Doron (Hg.). Sozialarbeit und Religion. Herausforderungen und Antworten. Weinheim: Beltz Juventa.

Neufeld David (2009). Religion/ Spiritualität – wo liegt der Unterschied?. URL: <https://www.neufeld-verlag.de/blog/religion-spiritualitaet-wo-liegt-der-unterschied>. [Zugriffsdatum: 21. Mai 2018].

Lechner, Martin (2017). Eine religiöse Grundbildung für alle! In: Nauerth, Matthias/Hahn, Kathrin/Kösterke, Sylke/Tüllmann, Michael (Hg.). Religionssensibilität in der Sozialen Arbeit. Positionen, Theorien, Praxisfelder. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH.

Luhmann, Niklas (2015). Die Religion der Gesellschaft. 4. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Lutz, Ronald/Kiesel, Doron (Hg.) (2016). Sozialarbeit und Religion. Herausforderungen und Antworten. Weinheim: Beltz Juventa.

Nauerth, Matthias/Hahn, Kathrin/Kösterke, Sylke/Tüllmann, Michael (Hg.) (2017). Religionssensibilität in der Sozialen Arbeit. Positionen, Theorien, Praxisfelder. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH.

Nauerth, Matthias (2017). Die Soziale Arbeit vor der Religionstatsache. In: Nauerth, Matthias/Hahn, Kathrin/Kösterke, Sylke/Tüllmann, Michael (Hg.). Religionssensibilität in der Sozialen Arbeit. Positionen, Theorien, Praxisfelder. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH.

Pickel, Gert (2013). Bertelsmann Stiftung (Hg.). ReligionMonitor. Understanding Common Ground. An International Comparison of Religious Belief. URL: http://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSt/Publikationen/GrauePublikationen/Studie_LW_Religionsmonitor_Internationaler_Vergleich_2014.pdf. [Zugriffsdatum: 10. Juni 2018]

Pollak, Detlef (2012). Ein weites Feld: Probleme der Definition von Religion. In: Kropač, Ulrich/Meier, Uto/König, Klaus (Hg.). Jugend, Religion, Religiosität. Resultate, Probleme und Perspektiven der aktuellen Religiositätsforschung. Regensburg: Verlag Friedrich Pustet.

Schulte, Axel (2017). Religion in der Einwanderungsgesellschaft. In: Nauerth, Matthias/Hahn, Kathrin/Kösterke, Sylke/Tüllmann, Michael (Hg.). Religionssensibilität in der Sozialen Arbeit. Positionen, Theorien, Praxisfelder. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH.

Schweizer, Friedrich (2013). Jugend und Religion. In: Rauschenbach, Thomas/Borrmann, Stefan (Hg.). Herausforderungen des Jugendalters. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Shell Deutschland Holding GmbH (Hg.) (2015). Jugend 2015. 17. Shellstudie. Hamburg: S. Fischer Verlag.

Steinebach, Christoph/Gharabaghi, Kiaras (Hg.) (2013). Resilienzförderung im Jugendalter. Praxis und Perspektiven. Berlin, Heidelberg: Springer Verlag.

Tüllmann, Michael/Kösterke, Sylke (2017). Religions- und Kultursensibilität in der Jugendhilfe. In: Nauerth, Matthias/Hahn, Kathrin/Kösterke, Sylke/Tüllmann, Michael (Hg.). Religionssensibilität in der Sozialen Arbeit. Positionen, Theorien, Praxisfelder. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH.

Wendel, Saskia (2012). Sich Unbedingt verdankt fühlen? Religionsphilosophische Anmerkungen zur Religiosität von Jugendlichen. In: Kropač, Ulrich/Meier, Uto/König, Klaus (Hg.). Jugend, Religion, Religiosität. Resultate, Probleme und Perspektiven der aktuellen Religiositätsforschung. Regensburg: Verlag Friedrich Pustet.

Weisse, Wolfram (2017). Religiöse Vielfalt und Dialog in Gesellschaft, Wissenschaft und Bildung: neue Herausforderungen für Soziale Arbeit. In: Nauerth, Matthias/Hahn, Kathrin/Kösterke, Sylke/Tüllmann, Michael (Hg.). Religionssensibilität in der Sozialen Arbeit. Positionen, Theorien, Praxisfelder. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH.

Quelle Titelbild

© oneinchpunch/ AdobeStock97025693.jpeg